



Verjagt wie
Illegale
(Seite 4)

90 Jahre
Helmut Irblich
(Seite 12)

Zeitzeugen- und
Heimatberichte
(Seiten 13)

Umstritten bis heute: Die Rede vom Tag der „Befreiung“

Die großen Reden zum 8. Mai sind ver-
rauscht. Der Tag steht für das Kriegs-
ende vor 75 Jahren. Er steht aber auch
für eine unterschiedliche Deutung der
Geschichte. Als Tag der „Befreiung“
kann er, nimmt man es genau, nur für
die Deutschen im Westen gelten, vor
allem für die Opfer der nationalsozia-
listischen Diktatur. Aber nicht für die
Menschen, die - schuldig oder nicht
- ihrer Heimat beraubt wurden, in
Unfreiheit leben mussten, grausamen
Racheakten ausgesetzt waren, von de-
nen die meisten bis heute nicht gesüht
sind. „Befreiung“ muss für Vertriebe-
ne, Flüchtlinge, Geschändete und nach
Sibirien verschleppte Landsleute (über
die so gut wie nicht mehr gesprochen
wird) wie Hohn klingen – das Wort
spiegelt eine Verengung historischer
Realität. „Im Grunde“, so hatte der ers-
te deutsche Bundespräsident Theodor
Heuss gesagt, „bleibt dieser 8. Mai die
tragischste und fragwürdigste Parado-
xie für jeden von uns. Warum? Weil wir

erlöst und vernichtet in einem sind.“
Blickt man auf die vergangenen Jahr-
zehnte zurück, so drängt sich einem der
Eindruck auf, dass die von dem großen
württembergischen Liberalen beschrie-
bene Paradoxie immer weniger beach-
tet wird. Dem Datum des Weltkriegs-
endes wurde, etwa durch Richard von
Weizsäcker im Jahr 1985, eine andere
Bedeutung unterlegt: als Befreiungs-
tag. Das geschah fünf Jahre (!) vor der
deutschen Vereinigung - also zu einer
Zeit, als 17 Millionen noch der Will-
kür des SED-Regimes ausgesetzt und
in ihrer Freiheit beschnitten waren.
Ein großer Teil der politischen Klasse
ignorierte, dass der 8. Mai 1945 nicht
nur das Ende der braunen Diktatur
bedeutete, sondern auch die Spaltung
der Nation, den Verlust großer Teile
Deutschlands, den Beginn von Mas-
senvertreibungen und den Vormarsch
des Stalinismus - von den massiven
Verbrechen an der Zivilbevölkerung
ganz abgesehen. Ein Totalitarismus

wurde durch den nächsten abgelöst;
das war die traurige Wahrheit. Man
kann deshalb diesen denkwürdigen
Tag im Mai vor exakt einem Dreivier-
teljahrhundert nicht undifferenziert
zu einem Glückstag für Deutschland
(und Europa) stilisieren, wie es in den
vergangenen Wochen unter Berufung
auf die Weizsäcker-Rede geschehen ist.
Das käme einer totalen Umdeutung der
Geschichte des 20. Jahrhunderts gleich.
Der 8. Mai ist ohne Zweifel ein Tag der
Besinnung, ein Weckruf gegen das Ver-
gessen, er markiert in all seiner Ambi-
valenz bis heute eine tiefe historische
Zäsur. Ihn aber zu einem Staatsfeiertag
zu machen, wie jetzt wieder in Berlin
von Politikern der Linken vorgeschla-
gen wurde, würde vor allem von den
noch lebenden Opfern der brutalen,
völkerrechtswidrigen Vertreibung aus
den ehemaligen deutschen Ostgebieten
und dem Sudetenland nicht verstanden
werden. Nicht zuletzt täte man auch
der Europa-Idee keinen Gefallen.

DAS BILD DER HEIMAT



Schloss Zöptau / Sobotín im Bezirk Mährisch Schönberg, Seehöhe 400 m. Einst stattliches Schloss mit Park der frei-
herrlichen Familie Klein, wird es heute als Hotel und Ressort touristisch genutzt. Foto: Michaela Travnicek

Klartext

Ein Zeichen des Nichtvergessens Von Gernot Facius

In den staatsmännischen Reden und
Erklärungen zum 75. Jahrestag des
Weltkriegsendes kam das Mega-Thema
Vertreibung der Deutschen, vorsichtig
ausgedrückt, **nur am Rande** vor; in
den allermeisten Fällen wurde es eher
ignoriert. Den Beauftragten für Vertrie-
benenangelegenheiten aus fünf deut-
schen Bundesländern sei deshalb Dank
gesagt. Sie haben daran erinnert, dass
die als „Aussiedlung“ oder „Abschub“
verharmloste gewaltsame Trennung von
den deutschen Mitbürgern in Ost-, Süd-
ost- und Mitteleuropa ein **völkerrechts-
widriges Unrecht** und ein eklatantes
Verbrechen gegen die Menschlichkeit
war. Diese Einordnung der „größten er-
zwungenen Bevölkerungsverschiebung
der Geschichte“ ist wichtig, weil gerade in
der **jüngeren Generation**, wie Umfra-
geergebnisse zeigen, das **Wissen** um die
damaligen Ereignisse und ihre bis in die
Gegenwart reichenden Folgen schwin-
det. Deshalb war es an der Zeit, ein
Zeichen des **Nichtvergessens** zu setzen.
Das hat nichts, aber auch gar nichts mit
einer Relativierung deutscher Schuld zu
tun. Ganz im Gegenteil. „Wir tun es, da-
mit jetzige und künftige Generationen
wissen, wohin Krieg, Hass und Gewalt
führen, und damit sie begreifen, was
Heimatverlust bedeutet“, heißt es zu
recht in dem Text. „Wir erinnern an die
ungeheuren kulturellen Verluste, die das
Ende der jahrhundertealten deutschen
Siedlungsgeschichte im östlichen Europa
mit sich gebracht hat.“ Da kann man
nur zustimmen. Die Frage drängt sich
allerdings auf, ob es mit einer Beschrei-
bung des Verlusts von Hab und Gut, des
Leids von Hunderttausenden deutscher
Zivilverschleppter und dem Hinweis auf
Gewaltexzesse und Internierungslager
allein getan ist. Müsste nicht das Ge-
denken an das grauenvolle Geschehen
vor einem Dreivierteljahr-hundert auch
dazu genutzt werden, endlich **die Dis-
kussion** über eine **politische Heilung**
des **Vertreibungsunrechts** voranzubrin-
gen, auch wenn sich Regierungen, Par-
lamente und Parteien in Berlin, Prag,
Warschau und anderswo dagegen sträu-
ben sollten. Eine solche Debatte ist seit
Jahren überfällig. Die politische Realität
ist erschütternd, aus ihr lässt sich nicht
viel Hoffnung schöpfen. Studiert man
die diversen Erklärungen zum 8. Mai, so
gewinnt man nämlich den Eindruck, die
„große Politik“, in Berlin, Wien und an-
deren Hauptstädten, habe das Problem
längst abgehakt oder zumindest von der
Liste der aktuellen Aufgaben gestrichen.
Von einer politische Folgen zeitigenden
ehrlichen Auseinandersetzung mit dem
Unrecht der Vertreibung der Deutschen
aus ihren Heimatgebieten keine Spur!
Und selbst die verdienstvolle Erklärung
der fünf deutschen Landes-Beauftrag-
ten für Vertriebenen- und Spätaussied-
lerangelegenheiten zum denkwürdigen
8. Mai suchte diesem Thema auszuwei-
chen. Leider!

Corona: Hotels fehlen die Gäste

Die Zahl der Übernachtungen in tschechischen Hotels und auf Campingplätzen ist im ersten Quartal 2020 im Vergleich zum Vorjahr dramatisch gesunken – eine unmittelbare Folge der Corona-Epidemie. Mit rund neun Millionen Übernachtungen meldeten die einschlägigen Betriebe einen Einbruch um 16,7 Prozent. „Im Jahresvergleich ist die Gästezahl um 67 Prozent und

die Übernachtungszahl um 57 Prozent zurückgegangen“, berichtete das Statistikamt in Prag. „Im ersten Quartal haben 335 000 Deutsche hier übernachtet, das waren 17,4 Prozent weniger als im Vorjahreszeitraum.“ Den stärksten Rückgang gab es bei den Besuchern aus Italien (40 Prozent) sowie aus China und Südkorea (jeweils mehr als 50 Prozent).

„Eine harte Bewährungsprobe“

Es lässt sich nicht mehr leugnen: Das „Europa der offenen Grenzen“ hat in der **Corona-Krise** einen herben Rückschlag erlitten. Von einer „gewachsenen grenzüberschreitenden Normalität“, von der auch die sudetendeutsche Ackermann-Gemeinde schwärmte, war in den vergangenen Wochen nichts zu spüren. Auch das stets zur Euphorie neigende Deutsch-Tschechische Gesprächsforum sieht die Erfolgsbilanz der deutsch-tschechischen Beziehungen angesichts der Grenzsicherungen einer „harten Bewährungsprobe“ aus-

gesetzt. „Leider haben beide Seiten einen nationalen Weg der Corona-Bekämpfung gewählt, ohne die Anforderungen für eine Fortsetzung der überaus guten Zusammenarbeit wirklich in die Überlegungen einzu-beziehen“, berichtete die Ackermann-Gemeinde in ihrem Newsletter. „So wurden beiderseits in den nationalen Denkstrukturen ungewollt Schuldzuweisungen und alte Erklärungsmuster befördert.“ Immer mehr Initiativen forderten nun, die Grenzen wieder zu öffnen und so die „unnatürliche Trennung“ zu beenden.

Aus der Redaktion

Sommer der Erinnerung Von Gernot Facius

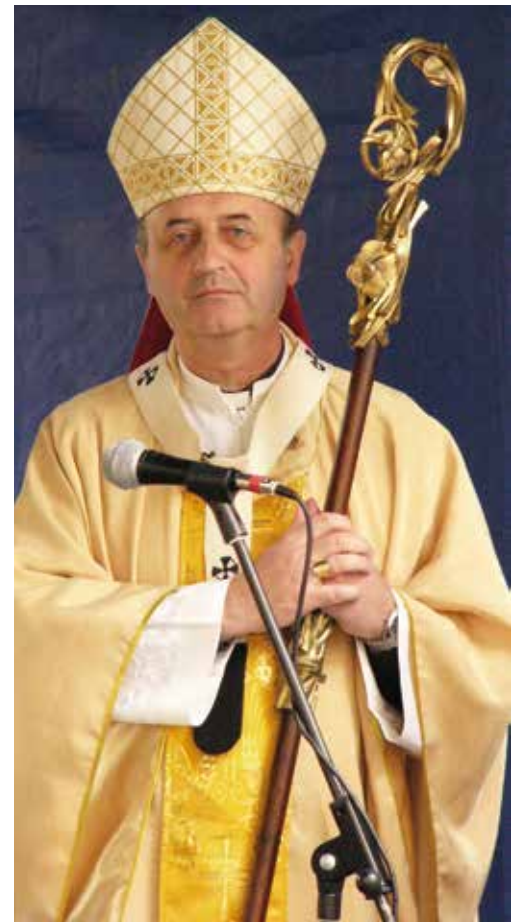
In diesem geschichtsträchtigen Jahr 2020 ist vieles anders, das große Wort **Zäsur** ist nicht aus der Luft gegriffen: Zum ersten Mal seit 1950 gab es keinen Sudetendeutschen Tag - und damit auch keine Vor-Ort-Präsenz der „Sudettenpost“. Der **Info-Stand** dieser Zeitung galt vielen ST-Besuchern in den vergangenen Jahren als Nachrichtenbörse über **aktuelle Vorgänge** in der Volksgruppe und der alten Heimat. Manche Anregungen, die Gäste hinterließen, wurden von der Redaktion aufgegriffen und fanden dann den Weg ins Blatt. All das fiel der **Corona-Epidemie** zum Opfer – ausgerechnet 2020, ein Dreivierteljahrhundert nach dem Beginn der Vertreibungen. Man darf annehmen, dass gerade in diesem **Erinnerungsjahr** ein ausgeprägtes Bedürfnis nach heimatpolitischen Informationen besteht – von allen Generationen. Die „große“ **Presse**, das hat sich schon in der Vergangenheit gezeigt, wird dieses Verlangen **nicht stillen können**. Sie berichtet, von wenigen rühmlichen **Ausnahmen** abgesehen, höchst selektiv. Nachrichten aus Tschechien finden nur spärlich in die Spalten der überregionalen und regionalen Zeitungen. Das Kapitel **Vertreibung der Deutschen** scheint **abgehakt**. Man hat es, genau genommen, mit einem **historischen Informationsleck** zu tun. Die „Sudettenpost“ wird deshalb ihrem redakti-

onellen Prinzip treu bleiben, ihre Leser mit aktuellen Meldungen und Kommentaren „auf dem Laufenden“ zu halten. Aber nicht nur das. Sie wird dabei die wechselvolle Geschichte Böhmens, Mährens und Österr.-Schlesiens nicht ausblenden und, wovor andere Medien und viele Politiker in Berlin und München längst kapituliert haben, die **Regierenden in Prag** an das erinnern, was man von einem **Mitgliedsstaat der Europäischen Union**, einer „Wertegemeinschaft“, wie immer wieder betont wird, getrost **erwarten** kann: eine über das rein Deklamatorische hinausreichende **Distanzierung** von dem **massiven Unrecht** der Vertreibung, inklusive Bereitschaft zu einer **Wiedergutmachung**, die diesem Begriff auch gerecht wird. In diesem **Sommer** steht auch das Thema „Potsdam“ auf der **Geschichtsagenda**.

Hinter den **Protokollen** dieser Konferenz der Weltkriegssieger im Schlösschen Cecilienhof verschanzen sich **Politiker und Publizisten**, die den (spärlichen) Versuchen einer einigermaßen zufriedenstellenden **Lösung** der Vertreibungsthematik ausweichen, ja, ihr gar im Wege stehen. Man darf deshalb neugierig darauf sein, wer alles in diesem Sommer der Erinnerung an „Potsdam 1945“ als **Alibi für politisches Nichtstun** in der (sudeten-)deutschen Frage greifen wird.

Neuer Vorsitzender der tschechischen Bischöfe

Die tschechische Bischofskonferenz hat einen neuen Vorsitzenden: **Erzbischof Jan Graubner** (Olmütz) hat in dieser Funktion seinen Prager Amtsbruder **Dominik Duka** abgelöst. Grauber ist den Sudetendeutschen durch seine Anwesenheit und eine nachdenkliche Predigt beim 53. ST zu Pfingsten 2002 in Nürnberg in guter Erinnerung. Ihn traf die kalte Verachtung des damaligen tschechischen Ministerpräsidenten **Miloš Zeman** und der Nationalisten in seiner Heimat. Der prominente Kirchenmann wurde als „Reaktionär“ geschmäht, und es gab nur wenige tschechische Prominente, die die Anwesenheit Graubners in Nürnberg offen verteidigten. Der Erzbischof hatte sich durch diese Störmanöver nicht beirren lassen. „Meine Zusage ist bewusst und wohlüberlegt gefallen. Sie entspricht dem Bemühen der Kirche in beiden Ländern, die schmerzhaften Wunden der Vergangenheit zu heilen, sich zu versöhnen und am neuen europäischen Haus zu bauen.“



Jan Graubner ist neuer Vorsitzender.
Foto: Snek01/people (CC BY 3.0)

Schloss Opotschno bleibt beim Staat

Nun hat auch das Verfassungsgericht in Brunn entschieden: Das Schloss Opočno (deutsch: Opotschno) in Ostböhmen bleibt in Händen des tschechischen Staates. Zurückgewiesen wurde damit eine Beschwerde von **Kristina Colleredo-Mansfeld**, deren Familie das Schloss besessen hatte.

Im vergangenen Jahr hatte das Kreisgericht in **Königgrätz** geurteilt, dass der Staat die historisch wertvolle Immo-

lie nicht an die in Österreich lebende Familie zurückgeben müsse. Dieses Urteil wurde im Feber vom Obersten Gericht bestätigt (die „Sudettenpost“ hat berichtet). Die **Restitutionsstreitigkeiten** dauern seit einem Vierteljahrhundert an. Das Schloss war 1942 zunächst von den Nationalsozialisten **konfisziert** worden. 1945 fiel es aufgrund der **Beneš-Dekrete** an den tschechoslowakischen Staat.



Das historische Zitat I

„In Europa ist etwas geschehen, was die Geschichte noch nicht kannte. Und das ist nicht der Weg, auf dem man Frieden schafft und die Völker zur Einheit und Zusammenarbeit zusammenführt.“

Die katholischen Bischöfe der USA im Jahr 1946 über die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat in Mittel, Ost- und Südosteuropa.

Das historische Zitat II

„Wir brauchten den Krieg, und ich tat alles, damit es dazu kam.“
Edvard Beneš zu seinem Sekretär Jaromír Smutný.

Vor der Geschichte gibt es kein Verstecken

Eine Erinnerung an die sudetendeutsch-tschechische Initiative „Versöhnung 95“

Schon vergessen? Es hätte ein **sudetendeutsch-tschechischer** Frühling werden können: Vor einem Vierteljahrhundert, im von der UNO ausgerufenen „Jahr der Toleranz“, veröffentlichten **105 tschechische** und **sudetendeutsche** Persönlichkeiten, darunter **Politiker, Publizisten** und Kirchenleute, ihre gemeinsame Initiative „Versöhnung 95“. Sie forderte dazu auf, „unverzüglich“ **Gespräche** zwischen der **Regierung** in Prag und der politischen Repräsentation der Sudetendeutschen zu eröffnen: „Inhalt sollten alle Fragen sein, die zumindest eine der Seiten noch für offen hält.“ Was damit gemeint war, erläuterte **Bohumil Doležal**, ein ehemaliger Berater von Ministerpräsident **Václav Klaus**: Es sollte ein gemeinsames Programm zur Zusammenarbeit zwischen Tschechen und Sudetendeutschen entwickelt werden, und es sollte die Möglichkeit der **Rückkehr** jener Vertriebenen einschließen, **die das wünschten**, „und zwar unter der Bedingung der **Gleichberechtigung** mit der tschechischen Bevölkerung“. Die Unterzeichner sahen sich im Konsens mit Staatspräsident **Václav Havel**, der in seiner großen Rede vom **17. Februar 1995** in der **Karls-Universität** erklärt hatte, die Zeit der **Monologe** und der **Konfrontation** müsse **beendet** sein und durch den Dialog und die Kooperation ersetzt

werden. Klaus reagierte jedoch in spöttischem Ton: „Falls 105 Menschen auf beiden Seiten meinen, dass ein Dialog notwendig ist, dann lasst sie diesen Dialog selber führen.“ Auch auf die Versöhnungs-Erklärung tschechischer und deutscher Bischöfe antwortete der damalige Premier indigniert. Versöhnung? Er wisse wirklich nicht, zwischen wem. Doch vor der Geschichte gibt es kein Verstecken. Das musste auch der **Gesprächsverweigerer** Klaus hinnehmen. **Milan Uhde** (ODS), seinerzeit Parlamentspräsident und Parteikollege des Regierungschefs, befand nicht zu Unrecht, zur „Aufarbeitung“ der Vergangenheit sei erst einmal ein Dialog unter Tschechen notwendig: „Jahrzehntelang hat hier keine Geschichte stattgefunden. Es gab keine Gelegenheit, systematisch zu erkennen, wie sich das **demokratische Deutschland** mit den **NS-Verbrechen auseinander-gesetzt** hat.“ Seine Landsleute sollten sich auch mit dem **Schicksal der Deutschen bekanntmachen**, die sich **nicht schuldig** gemacht hätten, aber dennoch gezwungen worden seien, ihre Heimat **zu verlassen**. Uhde fügte hinzu, natürlich hätten sie sich nicht gegen Hitler gestellt, und er wagte einen Vergleich mit der Auslieferung der Nachkriegstschechoslowakei **an Moskau**: „Erst wenn wir wissen werden, dass **wir so**



Václav Klaus.

mutig waren, dass wir uns alle wie ein Mann **gegen den kommunistischen Terror** gewandt haben, dann haben wir das Recht, Steine der Kritik auf andere zu werfen.“ Es waren mutige Worte, gesprochen vor dem 50. Jahrestag des „Kaschauer Programms“. Am **4. April 1945** war in der ostslowakischen Stadt **Kaschau** die erste tschechoslowakische, schon **prosowjetisch** orientierte **Nachkriegsregierung** gebildet worden, die der kommunistischen **Machtübernahme 1948** den Boden bereitete. **Petr Pithart**, von 1990 bis 1992 erster Premier der demokratisch gewählten Regierung

in Prag und einer der Unterzeichner des Appells „Versöhnung 95“, warnte seine Landsleute damals, historische Chancen ungenutzt zu lassen: „Es geht überhaupt nicht darum, dass wir nachgeben. Es ging und geht wohl besonders darum, dass wir mit denen reden, die all das direkt betraf und betrifft. Dass wir den guten Willen besitzen sollten, symbolisch **eine Art Geste** zu finden, durch die wir jene, die wir vertrieben hatten, **als unsere Opfer** anerkennen. Dass wir Modi finden, ihre Verluste und Leiden **zu mäßigen**, und ihnen dabei **in die Augen zu schauen**.“ Gute Worte. Aber sie sind, betrachtet man die politische Szene in der Tschechischen Republik, noch längst nicht überall angekommen. **40 Jahre** war die **Vertreibung der Sudetendeutschen** aus der offiziellen tschechischen Geschichte ausgeblendet. Im **September 1993**, also fast ein halbes Jahrhundert nach dem verharmlosend „Aussiedlung“ oder „Abschiebung“ genannten Verbrechen, gestand Václav Klaus, der sich später so über die **Initiatoren und Unterzeichner** des Dokuments „Versöhnung 95“ überhob und **1997** die **Deutsch-Tschechische Erklärung** unterzeichnete, in einem „Welt“-Gespräch: „Dieses Thema war mir lange Zeit nicht einmal bekannt. Das erste Mal habe ich 1968 davon erfahren.“

Eine Berliner Stiftung auf der Suche nach der „Balance“

Wie wird das Vertreibungsthema in die Mitte der Gesellschaft gebracht?

Von Gernot Facius

Die Berliner Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung (nicht zu verwechseln mit dem von Erika Steinbach und Peter Glotz initiierten Zentrum gegen Vertreibungen) stand von Anfang unter keinem guten Stern. Immer wieder sorgten Personalquerelen und politische Differenzen über die Inhalte der Dauerausstellung für negative Schlagzeilen. So zog sich die Eröffnung des großen Dokumentationszentrums am Rande des Regierungsviertels stets aufs Neue hinaus. Nun soll es 2021, 76 Jahre nach Beginn der Vertreibung (!), endlich soweit sein. Wird am Ende doch noch alles gut? Oder dominiert die „Flüchtlingskrise“ von 2015 das Programm? Die Direktorin der Stiftung, die Historikerin **Dr. Gundula Bavendamm**, sucht offenbar nach einer Brücke zwischen den Vorgängen am Weltkriegsende und der aktuellen Migrationssituation. „Heute“, erklärte sie in der Mai-Nummer der „Kulturkorrespondenz östliches Europa“, „heute kommt den meisten jungen Menschen beim Stichwort **Flucht nicht 1945**, sondern das **Jahr 2015** in den Sinn.“ Die Stiftung müsse eine Balance finden: „Denn unser Kernauftrag ist

es, das Historische zu dokumentieren. „Ich vertrete aber die Meinung, wenn man das Staffelholz an die jüngere Generation übergeben kann, können auch Wege gefunden werden, um hier Brücken zu bauen. Indem man von der Gegenwart in die Geschichte geht.“ 2015 könne hier als Einstieg dienen. Dr. Bavendamm findet durchaus, dass man vergleichen dürfe: „Wie ähnlich war die Situation der Deutschen, die die **1945 nach Deutschland** kamen, der Situation von Flüchtlingen beispielsweise aus **Syrien**, die **2015** hierher gelangten?“ Immerhin spart sie nicht aus, dass man „auf der ehrfurchungsweltlichen Ebene“ zwar Parallelen, „aber natürlich auch markante Unterschiede feststellen kann“. Die **Integration der deutschen Vertriebenen** und Flüchtlinge nennt sie „vom Ende her betrachtet“ eine **Erfolgsgeschichte**. Es sei gelungen, diese Menschen in die Gesellschaft „hineinzuweben“. Was heute allerdings differenzierter beurteilt werde, sei der Verlauf: „Es hat länger gedauert, als man dachte, es war konfliktreicher, als man sich das vorstellte.“ **Widerlegt** hält die Stiftungschefin somit die landläufige Vorstellung „deutschsprechende Menschen kommen zu deutschsprechenden Menschen und dann ging das



Dr. Gundula Bavendamm.

Foto: Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0

schon irgendwie“. Es wird eine anspruchsvolle Aufgabe werden, die Mega-Themen Flucht und Vertreibung „in die Mitte der Gesellschaft zu bringen“. Sie sollen einen Platz im **öffentlichen Erinnerungsdiskurs** bekommen. Zugleich, so die Direktorin, seien „Zwangsmigrationen“ leider gesellschaftspolitisch ein hochaktuelles Thema. Das lässt sich nicht bestreiten. Die Frage ist nur: Wie werden in der Dauerausstellung die **Prioritäten** gesetzt werden? Wird das aktuelle Migrationskapitel **Vorrang** vor den **Ereignissen**

von **vor 75 Jahren** haben? Sollte das Berliner Stiftungsprojekt thematisch **verwässert** werden, was nach allem, was man aus der deutschen Hauptstadt hört, durchaus nicht ausgeschlossen ist, wären der **Bund der Vertriebenen** und die **Landsmannschaften der Marginalisierung** wieder einen Schritt **näher** gerückt. Auf dem Höhepunkt des Streits um Gründungsdirektor **Professor Manfred Kittel** hatte SL-Sprecher **Bernd Posselt** gewarnt: „Wenn sich in den Landsmannschaften das Gefühl verbreitet, die Bundesstiftung sei zum **Spielball ideologischer Auseinandersetzungen** geworden, verliert dieses wichtige Projekt womöglich seinen Sinn.“ Diese Mahnung ist nach wie vor **aktuell**. Der Stiftungsdirektorin ist Recht zu geben, wenn sie darauf hinweist, dass sich die Generationen nach der so genannten **Erlebniss-generation** „der Geschichte nochmal neu annähern und sich mit kreativen Mitteln die Erinnerungen an Flucht und Vertreibung aneignen“. Man darf gespannt sein, ob es angesichts des, wie Dr. Bavendamm sagt, „zurückhaltenden, eher sachlichen Duktus“ der Dokumentationsarbeit dabei bleibt, dass das **Schicksal der deutschen Vertriebenen** die „Schwerpunktsetzung“ ist.



Griff in die Geschichte: Verjagt wie Illegale Der Exodus der Sudetendeutschen

Als Amerikaner und Briten die Prager Machthaber gewähren ließen

Frühling und Frühsommer 1945 in den böhmischen Ländern: Wer diese Zeit miterlebt hat, wird die Erinnerung daran nicht mehr los. Am 25. Mai war Präsident Beneš nach Prag zurückgekehrt. Nun konnte er in die Tat umsetzen, worüber er bereits 1938, nach dem Abkommen von München, im Londoner Exil nachzudenken begonnen hatte: die als „Transfer“ verharmloste Vertreibung der Deutschen. Er erließ unter anderem ein ominöses Dekret über die „Bestrafung der nazistischen Verbrecher“. So genannte Nationalausschüsse, in denen Nationalisten und Kommunisten den Ton angaben, übernahmen die Leitung des Behördenapparats. „Revolutionsgarden“ drangsalierten die nichttschechische Bevölkerung. Konzentrationslager, in denen die Nazis Juden und Regimegegner gequält hatten, füllten sich mit Deutschen; manche dieser Lager wurden nach der Machtübernahme durch die Kommunisten (1948) zur „Umerziehung bürgerlicher Reaktionäre“ genutzt. Beneš hatte nur ein vorrangiges Ziel: Sudetendeutsche loszuwerden. Ihr Besitz wurde konfisziert, sie waren praktisch vogelfrei. Der **britische Botschafter** in Prag verhehlte nicht sein Unbehagen ob der Exzesse, auch **amerikanische Diplomaten** zeigten sich beunruhigt. Heute weiß man, dass die **angloamerikanischen** Stellen Beneš und Konsorten letztlich gewähren ließen. In einer Note an den amerikanischen Präsidenten **Harry Truman** vom 3. Juli 1945 suchte Beneš das „brennendste aller Probleme“ (die Trennung von den Deutschen) mit der innen- und außenpolitischen Stärkung der Tschechoslowakei zu begründen: „Jede Verzögerung dieser Lösung muss die tschechische und slowakische Bevölkerung stark beunruhigen.“ Amerikaner und Briten griffen den Argumentationsfaden, den ihnen der Herr auf der Prager Burg dargereicht hatte, auf. Ein Zögern der Alliierten, telegraphierte die US-Botschaft nach Washington,

könnte radikaleren Kräften Auftrieb geben. Der britische Botschafter meinte, die Vertreibung der Deutschen sei ohnehin nicht aufzuhalten. Sie war – Stichwort „wilde Vertreibung“ – schon im Gange, bevor es dann in Potsdam zu der Übereinkunft über die „ordnungsgemäße Überführung deutscher Bevölkerungsteile“ kam. Noch immer, das ist ein **Skandal**, beruft man sich an der Moldau geschichtsklitternd darauf, dass der „Abschub“ ausschließlich ein Ergebnis der **Potsdamer Konferenz** gewesen sei.

Man negiert die Aussage des amerikanischen Außenministers **James Byrnes** vom 19. Oktober 1945: „Soweit es uns angeht, wollten wir unterschiedslose und unregelmäßige Vertreibungen umgehen und unnötige Härten für die deutsche Bevölkerung und unnötige Belastungen der Zonen, die sie aufnehmen müssen, vermeiden.“ Das Protokoll der amerikanisch-tschechoslowakischen Besprechung vom 8./9. Jänner 1946 hielt fest: „Die Tschechen erklären, dass das Gepäck auf 30 kg je Person beschränkt sein wird. Die Vertreter der USA wiesen darauf hin, dass dieses Gewicht nicht ausreicht, um genügend Kleidung, Bettzeug, Küchengeschirr usw. mitzunehmen.“ Auch die „Vereinbarung“ zwischen Prag und den Amerikanern vom 23. April 1946 bezieht sich nur auf technische Probleme. Ob sie eine Rechtsgrundlage für die Vertreibung sein konnte, darüber wird noch immer gestritten. Stichtag für den Beginn des „Transfers“ in „geordneter und humaner Weise“, wie es in **Artikel XIII** der **Potsdamer Protokolle** von **August 1945** hieß, war nach den am 8./9. Januar 1946 ausgehandelten Ausführungsbestimmungen der **19. Jänner**. Es waren Bilder eines Exodus: Die deutschen Bewohner des weltbekannten Kurortes **Marienbad** mussten am **25. Jänner 1946** ihre Heimatstadt verlassen, verjagt wie Illegale. Einen Tag später erreicht der Elendszug Tegernsee. Von

hier werden die Vertriebenen auf die amerikanische Zone verteilt.

Bis zum **27. November 1946** wurden fast **1.100 Züge** mit rund **1,2 Millionen** Sudetendeutschen in die **Besatzungszone** der Amerikaner und mehr als **700 Züge** mit etwa **750.000** Deutschen in die **sowjetische Zone** abgefertigt. Die Bahndämme bei **Wiesau** und **Furth im Wald**, den bayerischen Grenzorten, waren von **weißen Tuchfetzen** übersät. Die Ankommenden hatten ihre **Armbinden**, die sie auf Befehl der Prager Behörden tragen mussten, aus den Waggons geworfen. Bayern nahm bis 1946 jede Woche so viele Sudetendeutsche auf, als Städte wie Memmingen oder Rosenheim Einwohner hatten. Wenn es von den Landsleuten in die **Ostzone**, die spätere „DDR“ verschlug, hatte nicht nur unter materiellen Verteilungskonflikten (die es auch im Westen gab) zu leiden. Das Thema **Vertreibung** war politisch **tabu**, erst nach der „Wende“ 1990 konnte darüber offen gesprochen werden. Der Blick in Archive und Akten der Staatssicherheit war möglich geworden. Über „Vertriebene im Fadenkreuz der Stasi“ schrieb die Publizistin **Heike Amos**: „In der **DDR** konnte man ja **keine** Vereine, Verbände, Landsmannschaften gründen. Da haben die Heimatvertriebenen sich in relativ hohem Maße einen Ort ausgesucht, an dem sie sich dann **jährlich** getroffen haben, nämlich im **Zoo in Leipzig**.

Dort gab es jährlich Treffen von Vertriebenen. Die haben dann vorne eine Eintrittskarte gekauft, haben sich aber nicht die Tiere angeguckt, sondern haben auf landsmannschaftlicher Ebene **heimlich** zusammen gefunden. Und das ist vom Ministerium für Staatssicherheit beobachtet worden.“ Viele der vor allem katholischen Vertriebenen legten, sofern ihnen nicht die **Übersiedlung** oder **Flucht** in den Westen gelang, im Laufe der Jahre nicht nur ihren Dialekt, sondern auch ihre kulturellen und reli-

giösen Eigenarten ab. „Die vollkommene **Assimilation** war – so scheint es – mancherorts der Preis für tatsächliche **Anerkennung**, sogar **Aufstieg** und **Integration** in der DDR“, hieß es 2016 im Deutschlandfunk. Denn wie im Westen Deutschlands tat man sich auch in Mitteldeutschland schwer mit dem, was gemeinhin „Integration“ genannt wird. Sudetendeutsche und Schlesier, in der Mehrzahl Katholiken, wurden mit zwei Schockerfahrungen konfrontiert: Aus der vertrauten Heimat vertrieben zu werden und fast nichts mitnehmen zu können, war der erste Schock, der zweite, dass ihnen in den **Ankunftsorten** oft **Unverständnis**, manchmal auch **Hass** entgegenschlug.

Von einer „Willkommenskultur“ war wenig zu spüren. Wen wunderte es, dass viele der „Umsiedler“ (das war die amtliche Bezeichnung für Vertriebene und Flüchtlinge), solange dies möglich war, in den Westen gingen. Die Pädagogin **Annemarie Lüdicke** (Zerbst) schreibt in ihrem Buch „Bittere Nachkriegsjahre“ über eigene Erfahrungen in ihrer Heimat Sachsen-Anhalt: „Schon um die Jahreswende 1945/46, als die Transporte aus dem Sudetenland angekündigt wurden, hatte die Landesregierung erkannt, dass die Deutschen aus der Tschechoslowakei Träger einer **hochentwickelten Heimindustrie** waren und für ihre **Ansiedlung** die Gebiete um **Hettstedt** und **Wernigerode** vorgesehen. Im Oktober 1948 beklagte man dann in Berlin die **Abwanderung der besten Fachkräfte aus Gablonz** in die **Westzonen** und machte dafür die schlechten Wohnverhältnisse verantwortlich.“ Kommentar der Verfasserin: „Meiner Ansicht nach waren die Wohnverhältnisse im Westen keineswegs besser, aber die Enteignungen in der Privatindustrie im Osten hatten bereits eingesetzt und im Westen wurde mit Gründung der Bundesrepublik der Handel freigegeben, so dass ein Neuanfang sich dort wesentlich einfacher gestaltete.“

Tragödie verschwiegen: Größte erzwungene Bevölkerungsverschiebung der Geschichte

Dr. Höchtl: „Am Schicksal meiner Eltern konnte ich erleben, was Heimatverlust bedeutet“

Im Zuge der Gedenkfeiern „75. Jahrestag des Endes des 2. Weltkriegs“ ist in der allgemeinen medialen Berichterstattung eine Tragödie fast verschwiegen worden, nämlich dass durch die GEWALTSAME VERTREIBUNG im Jahre 1945 von über 15 Millionen Deutschsprachigen die größte erzwungene Bevölkerungsverschiebung der Geschichte erfolgte. Alleine über



3 Millionen davon sind ehemalige Sudetendeutsche.

„Meine eigenen Eltern sind damals aus ihrer Heimat Südmähren, das an NÖ grenzt, total enteignet und innerhalb weniger Stunden mit einigen Kilos an Habseligkeiten nach Österreich vertrieben worden und mussten - völlig mittellos - ein neues Leben aufbauen. Ich weiß aus den vielen Schilderungen meiner Eltern, deren Verwandten und Bekannten, wozu Krieg, Hass und Gewalt führen, und konnte in meiner Kindheit und Jugend begreifen, was Heimatverlust bedeutet“, sagte der langjährige eh. Nationalratsabgeordnete Prof. Dr. Josef HÖCHTL als derzeitiger Präsident der „Österreichischen Gesellschaft für VÖLKERVERSTÄNDIGUNG“.

Es wäre nur fair, des Schicksals der Heimatvertriebenen ebenso zu gedenken und sich an die Flucht und Vertreibung der Deutschsprachigen zu erinnern.

„Für mich ist klar, Nur wer die Geschichte kennt, vermag aus ihr



zu lernen“ - so Höchtl - und es war ganz klar ein „völkerrechtswidriges Unrecht und ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit“.

Und weiter: „Ich vertrete die Auffassung, dass ein Zeichen des Nichtvergessens zu setzen ist.“

Höchtl, der viele Jahre auch Menschenrechtssprecher im Parlament war und sechs Jahre als Präsident der „Österreichischen Liga für Menschenrechte“ wirkte, forderte:

„UNRECHT darf NIEMALS als RECHT betrachtet werden“ und bezog sich auf den ehemaligen US-Präsidenten Abraham LINCOLN, der feststellte: „NICHTS ist DAUERHAFT gelöst, was nicht GERECHT gelöst ist.“

Nachsatz von Dr. Höchtl: „Es freut mich sehr, dass meine Heimatstadt Klosterneuburg auch seit Jahrzehnten PATENSTADT der Sudetendeutschen ist.“

Entgeltliche Einschaltung

Impressum: FPÖ Wien - Rathausplatz 8 - 1010 Wien



dominiknepp.at

FREIHEIT FÜR ÖSTERREICH. Raus aus der schwarz-grünen Geiselhaft!

ÖVP und Grüne haben die Corona-Krise dazu benützt, um die Freiheit der Österreicher mit verfassungsrechtlich nicht gedeckten Maßnahmen massiv einzuschränken.

Die Eingriffe in Grundrechte und Rechtsstaat sind durch nichts zu rechtfertigen. Die Freiheit Österreichs und seiner Menschen ist unser höchstes politisches Gut! Schützen wir sie vor dem Zugriff von Schwarz und Grün!

DOMINIK NEPP
Wiener Vizebürgermeister



Die kommunistische Bodenreform in Brandenburg Kein Arbeiter- und Bauernstaat – Deutschlands Mitte

Als **Helmut Hoffmann** 1987 sein Buch „Deutsche Heimatländer einst und jetzt“ im **Olzog-Verlag** herausgab, konnte er noch nichts von den bewegenden Veränderungen durch die Abkehr von der sowjetrussischen Expansions- und Unterdrückungspolitik und den Aufstand der mitteldeutschen Bevölkerung ahnen, die zu einer **teilweisen Wiederherstellung** der territorialen **Einheit** Deutschlands führten.

Eines dieser Länder war **Brandenburg**, seit rund 1.000 Jahren ein Land der deutschen Könige und Kaiser, das 1945 nach dem Zweiten Weltkrieg unter sowjetkommunistische Herrschaft geriet und mit Ausnahme des **westlichen Berlins** dem Separatstaat „DDR“ eingegliedert wurde.

Die russischen und deutschen Kommunisten erzwangen grundlegende politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen. Zu diesen gehörte schon im August 1945 eine **Bodenreform**, in der der sowjetische Diktator **Josef Stalin** in einer Besprechung mit der KPD-Führung und Offizieren der Sowj. Militäradministration (SMAD) eine **Enteignung von Grundbesitz über 100 ha** beschlossen hatte. Bis zum Jahresbeginn 1949 wurden **1670 Großgrundbesitzer** mit einer Fläche von 711.305 ha enteignet, insgesamt erfasste diese Maßnahme 900.690 ha.



Josef Stalin hat eine Enteignung für Grundbesitzer beschlossen. Bis zum Jahresbeginn 1949 wurden 1670 Großgrundbesitzer mit einer Fläche von 711.305 ha enteignet.

Der beschlagnahmte Boden sollte an landarme Bauern, Bauern und Kleinpächter, Landarbeiter sowie **vertriebene Ostdeutsche** aus den von Russland, Polen und der Tschechoslowakei besetzten deutschen Gebieten verteilt werden. Die Zuteilung von jeweils **5 ha**, bei **geringer** Bodengüte maximal

10 ha, führte bei den „Neubauern“ zu einem Durchschnittsbesitz von 5,4 ha.

Bei Gutsbesitzern, die dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus angehört hatten, hatte die CDU eine Entschädigung vorgeschlagen, die die KPD jedoch nicht festlegte, „Antifaschisten“ sollten **Restgüter behalten** können.

Wenig bekannt sind draconische Strafmaßnahmen gegen Besitzer, die der Sabotage verdächtigt wurden: Ausweisung mit Familien und die **Deportation** zahlreicher enteigneter Großgrundbesitzer auf die **Insel Rügen** im Spätherbst 1945.

Der Verfasser des Beitrages „Die Bodenreform in der Provinz Mark Brandenburg“, **Arnd Bauerkämper**,

1995, **Potsdam** macht sehr deutlich, dass es sich bei dieser Maßnahme **nicht** um ein rechtsstaatliches Verfahren handelte.

Revisionen waren **nicht** möglich, Verwandte und Bekannte wurden **begünstigt**, während die Vertriebenen (im DDR-Jargon **Umsiedler** genannt)

benachteiligt wurden.

Die erreichte **kleinbetriebliche Struktur** litt an zahlreichen Mängeln: an der Strom- und Wasserversorgung, Mangel an Wohn- und Stallgebäuden, Maschinen, Zugvieh, Baumaterial. Wegen unterschiedlicher Förderung und zum Teil unzureichenden Kleinkrediten kam es zu Konflikten zwischen Alt- und Neubauern. Zwar hatten rund **100.000** Vertriebene eine neue Existenz erhalten, aber sie hatten noch einen **geringeren** Lebensstandard, und viele gaben ihre Höfe auf.

Die **Ernährungslage** konnte nicht entscheidend verbessert werden.

Von der Bodenreform sollte die KPD profitieren und das sozialistische System **stabilisiert** werden.

Der „DDR-Staat“ wurde jedoch von der Sowjetunion beherrscht und mit Hilfe kommunistischer Kollaboranten am Leben gehalten, denn sonst hätte er keine **40 Jahre** überlebt und dies trotz Bodenreform und späterer Kollektivierung nach stalinistischem Vorbild. Er scheiterte auf der ganzen Linie wegen falscher Ideologie, Fremdbestimmung, Unrecht und Misswirtschaft.

Rüdiger Goldmann

P. S. Der Beitrag folgt der Publikation „Brandenburg im Jahr 1945“.

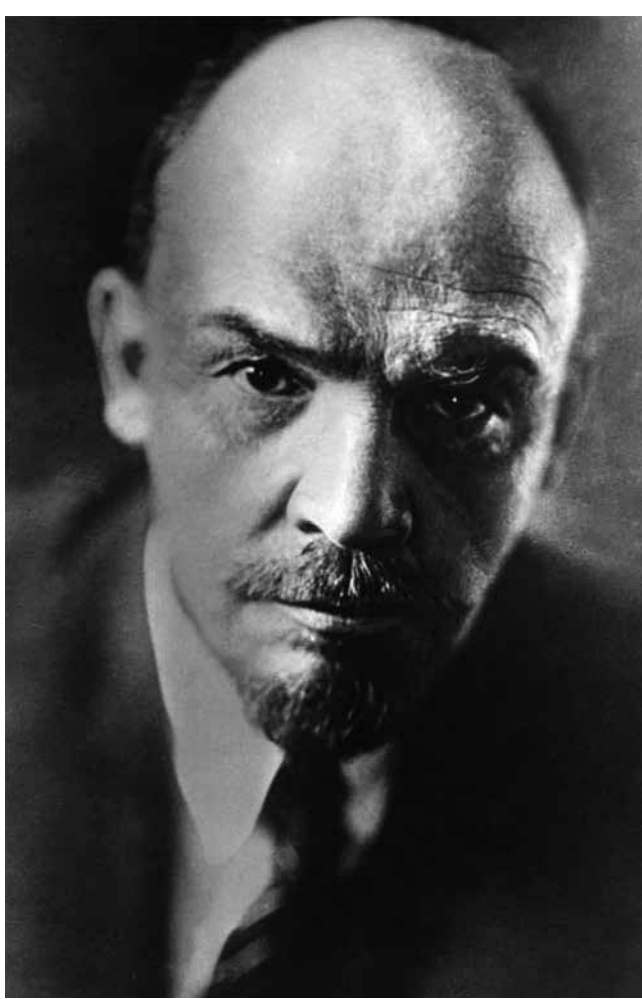
Hrsg. v. W. Stang, Lz. für politische Bildung, 1995, Potsdam

Der Kommunismus und der Krieg

75 Jahre nach dem Ende des **Zweiten Weltkrieges**, an dem Diktaturen und Demokratien beteiligt waren, sollte man einen Blick auf die Haltung des **Sowjetkommunismus** und der **Kommunisten** insgesamt zum Krieg werfen. Über viele Jahrzehnte behaupteten ihre politischen und ideologischen Führer von Lenin über Stalin bis Breschnew und Andropow, von Chruschtschow bis Honecker und ihre Ableger weltweit, dass der Frieden ihr politisches Ziel sei, ja, dass ihre ungeheure Militarisierung und Aufrüstung nur diesem Ziel diene.

Linksorientierte Gruppen und Organisationen im Westen unterstützten diese Propaganda, obwohl die praktische Politik des Ostblocks auch nach 1945 immer wieder von **Gewaltanwendung** gekennzeichnet war: **1953** in der **besetzten Sowjetzone**, **1956** in **Ungarn** und **Polen**, **1968** in der **Tschechoslowakei**, **1980** in **Polen**, in anderen Ländern Osteuropas herrschte eine **brutale Parteidiktatur**, gestützt auf Geheimdienste und Militär.

Die grundsätzliche Linie wurde von **W. J. Lenin** in seinen Ausführungen „Das Militärprogramm der proletarischen Revolution“ im Jahre **1916** festgelegt. (Ausgewählte Werke, Bd. I, S. 874 ff, Dietz-Verlag). Dort hieß es zum Beispiel: „Die Sozialisten können nicht



Wladimir Iljitsch Lenin (inks im Bild) und Leo Trotzki sorgten mit ihren politischen Ansichten noch für blutige Kriege. Foto Trotzki: Bundesarchiv.

gegen jeden Krieg sein, ohne aufzuhören Sozialisten zu sein“ und weiter „die Sozialisten waren und können niemals **Gegner** revolutionärer Kriege sein“. „Und das aus marxistischer Sicht: „Wer den Klassenkampf anerkennt, der

kam nicht umhin, auch Bürgerkriege anzuerkennen“... Bürgerkriege zu verneinen ... hieße auf die sozialistische Revolution zu verzichten“.

Da die **Bourgeoisie** das **Proletariat** zu zerschmettern versuche, sei ein Krieg



„unsererseits legitim und gerecht, es wäre ein Krieg für den Sozialismus.“...

Nach seiner Meinung werden Kriege erst dann unmöglich, wenn die Kommunisten die „Bourgeoisie in der ganzen Welt“ ... niedergeworfen, vollständig besiegt und expropriert hätten.

Die **Anhänger** von **Abrüstung** und **Entwaffnung** bezeichnete er als „reaktionäre Sozialpaffen“, im Pazifismus jeder Art sah er die „Flucht aus der schlechten Wirklichkeit“ und keinen Kampf gegen sie.

Die **russischen Bolschewisten** folgten unter Führung **Leo Trotzki**s diesen Ansichten im jahrelangen **Bürgerkrieg** und danach noch viele **Jahrzehnte**.

Rüdiger Goldmann

Das goldene Prag, und ein neuer, scharfer Blick aus Cambridge auf den Kampf um Europa

In der letzten Reise durch die altösterreichischen Sudetenländer Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien waren wir wieder im alten, im goldenen Prag. Wir haben uns erinnert, wie im Schatten der gotischen Kathedralen und ihrer gleichsam schwebenden Steine plötzlich, von **1347** an beginnend Yersinia Pestis, das **Pest-Bazillus**, gemordet hat, und sich auf den Rücken der Flöhe und der Wanderratten als „der schwarze Tod“ inmitten der blühenden Städte eines Europas der Ritter und der Minnesänger ausgebreitet hat. Unsere Vorfahren in Europa - und wohl auf der ganzen Welt - waren dabei ratlos, was denn die mörderische Seuche auslösen könnte. Die Gelehrten der Universität in **Paris** als die damals anerkanntesten aller europäischen Wissenschaftler tippten auf eine Planetenkonstellation, und hysterische Massenbewegungen führten zu düsteren Umzügen von blutigen Flagellanten, und zu den flammenden Scheiterhaufen der Progrome.

Allerdings erkannte man richtig, dass **Quarantäne** hilft, und tatsächlich konnte spät aber doch der mörderische Vormarsch gebremst und gestoppt werden. So erreichte das Yersinia Pestis nicht mehr die polnischen Zentren in Warschau, und die **erfolgreiche Seuchenkontrolle** machte auch **Prag** zur Hauptstadt des Sacrum Imperium: Praga Caput Regni ... und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Dieses „Prag ist das Haupt des Reiches“, des Sacrum Imperium, spiegelte sich auch in der „Goldenen Bulle“ als Reichs-Verfassung für die Kurfürsten, und erlassen von Kaiser Karl IV.

Diese Goldene Bulle ist einer der sichtbaren Wendepunkte in der europäischen Geschichte, womit wir zur Analyse von **Brendan Simms** gelangen, und seinem Aufsehen erregenden neuesten Geschichtswerk: Brendan Peter Simms ist Ire, und Professor an der Weltberühmten **Universität Cambridge**. Er beschäftigt sich seit langem mit europäischer Geschichte, von **Waterloo** zur aktuellen Lage in **Bosnien**, und zu den klassischen Rivalitäten der großen Mächte in **Europa**.

In diesen Tagen konzentriert er Weltweite Aufmerksamkeit auf seine aktuellste Studie über „Hitler: Only the World Was Enough“, auf deutsch „Hitler: Eine globale Biographie“, in der er sehr detailliert belegt, wie **Adolf Hitler** ein glühender Feind der globalen Finanzmärkte und in einem daraus aufbauenden Judenhass gefangen war.

Dies deckt sich natürlich recht klar mit den bekannten Parteiprogrammen der DAP und späteren NSDAP, irritiert aber natürlich mit der dezidiert „antikapitalistischen“ Diktion Hitlers auch all jene, die nicht nur heutzutage sehr ähnlich klingen (doch dazu mehr das

nächste mal).

Weltberühmt jedoch wurde Brendan Simms schon vor **fünf** Jahren mit „Europe: The Struggle for Supremacy, 1453 to the Present“, auf deutsch: „Kampf um Vorherrschaft: Eine deutsche Geschichte Europas 1453 bis heute“...

Beim Jahr **1453** denken wir natürlich an den endgültigen **Untergang des römischen Reiches** mit dem Fall Konstantinopels an die **Türken**. Im Jahr 1453 endeten aber auch die „hundertjährigen“ Kriege zwischen England und Frankreich.

England musste sich fast komplett vom **europäischen Kontinent** zurück ziehen, mit geopolitischen Auswirkungen bis heute. Damit ist nicht nur der **Brexit** gemeint, auch wenn der Austritt einer europäischen Nuklearmacht, mit ständigem Sitz im **Sicherheitsrat** der UNO, und überdies Nettozahler mit den drittmeisten ausländischen **Direktinvestitionen** in den **Technologien** der KI, der Künstlichen Intelligenz, der schlagende Beweis ist, dass die „Unumkehrbarkeit einer immer tieferen Integration Europas“ eine Wunschvorstellung von Sonntagsreden war.

Aber 1453, als sich der König von Frankreich am Kontinent gegen den König von England durchgesetzt hatte, war plötzlich der Kampf um das „erste Rom“ nicht mehr alles entscheidend für Europa, wo bis dahin im „Sacrum Imperium“, im „Heiligen Römischen Reich“, jeweils der von den deutschen Kurfürsten gewählte deutsche König im Kampf um die Kaiserkrone des Imperium Romanum, seit mehr als einem halben Jahrtausend dem Bischof von Rom gegenüber gestanden ist, der als Papst den Gehorsam der gesamten Christenheit eingefordert hatte ... was ja auch zum großen „Abendländischen Schisma“ geführt hat, und zum Bruch mit Ostrom, und den letzten amtierenden römischen Kaisern in Byzanz.

Um Ostrom gerecht zu werden muss dabei auch daran erinnert werden, dass die Krönung des **Frankenkönigs Karl**, bekannt als „Karl der Große“, oder „Charlemagne“, zu Weihnachten in Rom des Jahres **800** als „römischen Kaiser“ ein dramatischer Coup des Papstes als lateinischer Bischof von Rom war ... denn bis dahin hatten sich seit dem Untergang des Kaiserreiches in Rom keine germanischen Könige jemals zu römischen Kaisern aufgeschwungen, und der Papst hatte respektiert, dass es ja einen amtierenden römischen Kaiser gab: in Byzanz. Allerdings war nach lateinischer Interpretation im Jahre 800 kein römischer Kaiser präsent, denn in Byzanz herrschte eine Frau...

So begann dann die „translatio imperii“ zum „Sacrum Imperium“, mit den darauf folgenden Schismen der christlichen Kirchen zwischen lateinisch und griechisch-orthodox, und innerhalb



des lateinischen Sacrum Imperium später der Kampf um die Vorherrschaft zwischen Kaiser und Papst, eben bis zur Goldenen Bulle.

Ab 1453 spielt sich jedoch der Kampf um die Vorherrschaft in Europa nach anderen Mustern ab. Natürlich sind noch kirchliche Herrschaften wichtig, von Rom bis zum „Primus Germaniae“ in Salzburg oder die kirchlichen Kurfürsten, und es gab sie auch noch, die gotischen Bauhöfen in Paris, Köln, Prag und in Wien, oder in Oxford und Cambridge.

Aber das lateinische Europa ist nun intern gespalten entlang feudaler Herrschaftsgrenzen, und diesmal auch durch die politisch erfolgreichen Reformationsbewegungen beginnend in England, zuerst mit der Abtrennung als Anglikaner, und dann mit der neuen Technologie des Buchdruckes in den deutschen Ländern durch **Martin Luther** bis in die skandinavischen Staaten bis heute, und aus der Schweiz mit **Zwingli** und mit **Calvin** dann in einem weltweiten Duell der Missionare aus den puritanischen und den katholischen Ländern Europas in den neu entdeckten Ländern der Welt.

War noch die größte Katastrophe Europas im Hochmittelalter die entsetzliche Pestwelle von 1347 bis 1351, so startete mit dem **Fenstersturz in Prag** der **30-jährige Krieg** von 1618 bis 1648 - mit den meisten zivilen Toten der Neuzeit (relativ zur Wohnbevölkerung) und mit der Verelendung riesiger Gebiete **Mitteleuropas**.

Dieser mörderische Krieg endete dann mit den Friedensschlüssen in **Münster** und **Osnabrück**, und führte von der Epoche der **Religionskriege** in die Periode von Kriegen der **Dynastien**. Allerdings erhielten die Habsburger auch als Römisch-Deutsche Kaiser später auch Truppen aus den evangelischen Ländern des Reiches gegen die vordringenden Türken:

Wien entkam ja zweimal nur ganz knapp der Eroberung innerhalb von anderthalb hundert Jahren, und eben

das zweite mal mit Hilfe des polnischen Königs, der ansonsten ein Verbündeter der Franzosen war, nachdem das osmanische Imperium davor **Belgrad** und dann **Budapest** erobert hatte - also innerhalb von drei Generationen von den orthodoxen Ländern des ehemaligen oströmischen Byzanz aus Konstantinopel in das lateinische Europa vorgerückt ist.

In den späteren Kriegen der Nationalstaaten nach der **französischen Revolution** waren dann die Dynastien nicht mehr die alles entscheidende Kraft, und **Napoleon** ohne die vorhergehende französische Revolution kaum denkbar, auch wenn eine Invasion in England abgeblasen werden musste, und die „Grande Armee“ im **Moskauer Winter** zerrieben wurde. Aber den Ansturm Napoleons überstand das Sacrum Imperium auch nicht mehr, und die letzten beiden Reichsfürstentümer, die heute in Europa noch existieren sind **Luxemburg** und **Liechtenstein**. Die Goldene Bulle wurde zu einem historischen Dokument, und die wichtigsten Schlösser der Familie Liechtenstein stehen in **Südmähren**. Franz der II. als letzter römisch-deutscher Kaiser wurde zu Franz dem I. und Kaiser von Österreich (und in beiden Fällen stets auch König von Ungarn) mit der **Vormachtstellung** im **deutschen Bund**, und in diesem Europa des Wiener Kongresses koalierten die alten Dynastien bis zu unserer bürgerlichen Revolution von 1848/9.

Die Mutterkatastrophe Europas, der **erste Weltkrieg** zerschlug dann die europäischen Hochkulturen und damit die europäische Hochblüte in Wissenschaft, Geist und Kunst, auch wenn die europäischen **Herrschaftshäuser** miteinander ziemlich **eng verwandt** und verschwägert waren. Die Verrohung in den Massengräbern des ersten Weltkrieges führte dann zu **neuen Ideologien**: **1917** der **Bolschewismus**, und sehr rasch gefolgt von den Massenverbrechen des russisch-sowjetischen Bürgerkrieges (und danach, vor allem in der Ukraine unter **Stalin** dann mit den Millionen Opfern des **Holodomor**, den grausamen Hungermorden), natürlich auch der aufkeimende **Faschismus** mit seinen Spielarten bis hin zum **Nationalsozialismus** und dessen unaussprechlichen Gräueln...

Wer den Höllensturz Europas verstehen möchte, der denke an die „Schlafwandler“, wie **Christopher Clark**, der Weltberühmte Australier und Professor in **Oxford**, sein epochales Werk betitelt hat, und es versteht sich fast von selbst, dass Christopher Clark als Australier in Oxford seinen irischen Kollegen Brendan Simms aus Cambridge für ungeheuer lesenswert hält. Dem schließen wir uns an.

Dr. Rüdiger Stix, wird fortgesetzt

Städtewappen

Leitmeritz

Land: Böhmen

Landkreis: Leitmeritz

1910: 15.421 Ew. / 13.165 Dt.

1930: 18.498 Ew. / 11.117 Dt.

1939: 17.267

1947: 14.402

2018: 23980

Ursprünglich war hier eine Gauburg des Ludomerici-Stammes, das Zentrum der »Lutomiricensi provincia« (993). Bei dem »castrum Lutomirici« wurde 1057 das Kollegiatkapitel zu St. Stephan gegründet, dessen Propst 1627 unter die Landesprälaten aufgenommen wurde. 1228-1230 wurde Leitmeritz königliche Stadt, die, weiter ausgebaut, 1253 (2.-5.12.) von Kg Ottokar II. mit der Mautfreiheit, Dörfern usw. beschenkt wurde. Von Ottokar II. wurde am 10.6.1262 das Magdeburger Recht erweitert; im November 1387 bestimmte Kg Wenzel Leitmeritz zum höchsten Gerichtsort dieses Rechts - bis 1610. Mit anderen königlichen Städten bekam Leitmeritz am 5.7.1337 von Kg Johann Bestimmungen zur Stadtratswahl und von Kg Wenzel am 22.7.1381 die Kreishalsgerichtsbarkeit. Einen neuen Jahrmarkt, der später verlegt wurde, vor dem Fest des Apostels Jakobus gewährte Karl IV. am 4.9.1372, von dem die Stadt für ewige Zeiten auch das Salzungeld am 8.2.1377 erhielt, das

sie für die Wartung der Stadtmauer und der Türme verwenden sollte.

Am 11.11.1499 schenkte Kg Wladislaus der Stadt das leere königliche Schloß. Das Rathaus wurde 1537-1539 erbaut und 1852-1853 renoviert. Durch die Bulle des Papstes Alexander vom 3.7.1655 wurde das Leitmeritzer Bistum gegründet. Leitmeritz gehörte zu den wenigen Städten (Iglau, Olmütz, Feldsberg, Mährisch Altstadt, ferner Melnik, Hohenmaut, Politschka), die ein Schildsiegel führten; dabei ist das Leitmeritzer Exemplar, 58 x 50 mm, vom 10.8.1262 von allen erhaltenen das älteste. In dem gleichschenkeligen Dreieck-Siegelfeld wächst aus einer Mauer mit vier Zinnen der böhmische gekrönte, doppelschwänzige Löwe; die Umschrift lautet: +SIGILLVM.CIVITATIS.LIVTNERICENSIS (Vojtisek 13f., Taf. I, 3; Liska & Mucha 139, Siegel-Taf. 21). Das Siegeltypar entstand offensichtlich mit dem Baubeginn der Stadtmauer im Jahr 1253, und da um 1282 ein neues Siegeltypar vorkommt, ist es wahrscheinlich, daß das erste bei dem



Stadtbrand von 1279 verloren ging. Das neue, ebenfalls schildförmige Siegel, ca. 60 x 52 mm, mit der gleichen Umschrift wurde mindestens bis 1559 geführt. Das Siegelfeld wirkt nicht so streng geometrisch, das Siegelbild ist anspruchsvoller gearbeitet, vor allem wird die Mauer durch ein Tor mit dreiteiligem Maßwerk geöffnet und in der Spitze des Schildes etwas Terrain dargestellt, das jedoch im Wappen nicht erscheint (Leitmeritz

331; GNM Siegel-sammlung, Kopien, rotes Wachs T18/11952). Es überrascht, daß von dem zweiten Siegeltyp auch ein schildförmiges *SIGILLVM*SEX*VIRATVS*CIVITATIS*LITOMERICENSIS, -50 x 42 mm, abgeleitet

wurde, das im späten 16. - wahrscheinlich erst im 17. Jh. - möglicherweise als einziges seiner Art entstand. Das Tor mit offenen Torflügeln und hochgezogenem Gatter steht auf einem Sockel, der Löwe erscheint ganz über der Mauer, nicht aus ihr wachsend, vielleicht als Unterscheidungsmerkmal zu dem (noch geführten?) Stadtsiegel. Ströhl (62) kennt

für das 15.Jh. ein Siegel (schildförmig?, rund?) mit der Umschrift SIGILLVM.CIVITATIS.LIVTNERICE. Von den jüngeren neun (?) Siegeltypen, alle mit dem gleichen Wappen, sei das runde SIGILLVM:MAIVS:CIVITATIS:LITOMERICENSIS, 55 mm Ø, aus dem 17.Jh. erwähnt. Als Wappen wurde das Siegelbild bereits unter Karl IV. - neben dem kaiserlichen mit einem Adler - auf der Stadtmauer angebracht (J. Lippert, Geschichte d. St.L., 128); Novy meint, daß dieses eingemauert in dem Laubengang des Rathauses erhalten blieb (mit links-gewendetem Löwen?). Um 1400 wurde eine weitere Wappendarstellung, »Lutmeriz« überschrieben, in der Kuttenberger Münze angebracht; beide nach dem ersten Siegeltyp, ohne das Tor in der Mauer. Das Leitmeritzer Kantional aus den zwanziger Jahren des 16. Jhs. beinhaltet die erste farbige Wappendarstellung; in Rot eine silberne bezinnte Mauer mit offenen goldenen Torflügeln und goldenem hochgezogenem Gatter, aus der Mauer wächst der silberne böhmische Löwe. Stadtfarben: blau-gelb. Mit anderer Tingierung wurde das Wappen in die rechte Hälfte des Wappens der Familie Mraz von Milesowka übernommen und auf ihrem »Kelchhaus« angebracht (Wbf vom 10.12.1558; desgl. auch für Tissniowsky von Milesowka).

Wir haben gelesen

Riesengebirge: Freizeit- und Ausflugskarte & Wanderführer

Das **Riesengebirge** ist das höchste Gebirge der viel breiteren Sudeten, die sich im Südwesten Schlesiens entlang der nördlichen Grenze Tschechiens bis in den Osten Deutschlands erstrecken. Der höchste Gipfel ist die **Schneekoppe**, die sich 1603 Meter über den Meeresspiegel erhebt. Von der abgerundeten, baumlosen Kuppe aus eröffnet sich ein Blick auf die fast alpin anmutende Landschaft. Zahlreiche

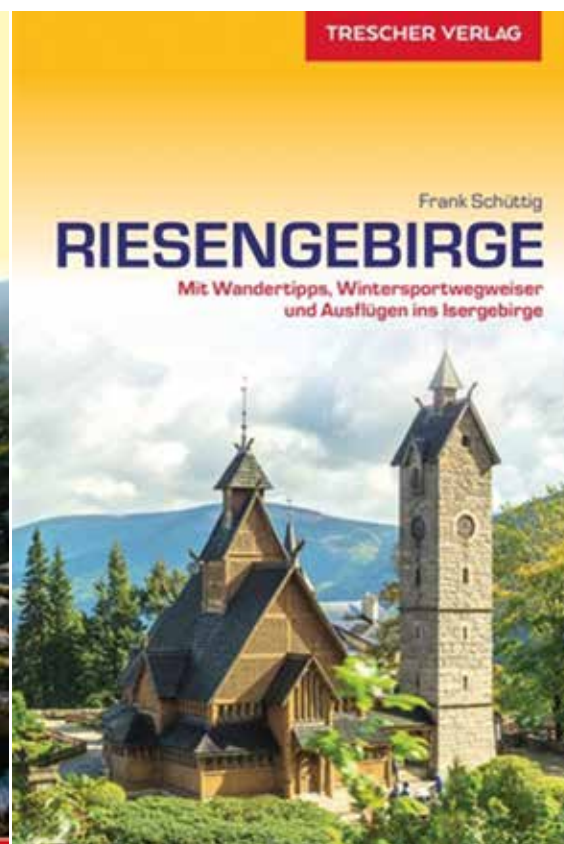
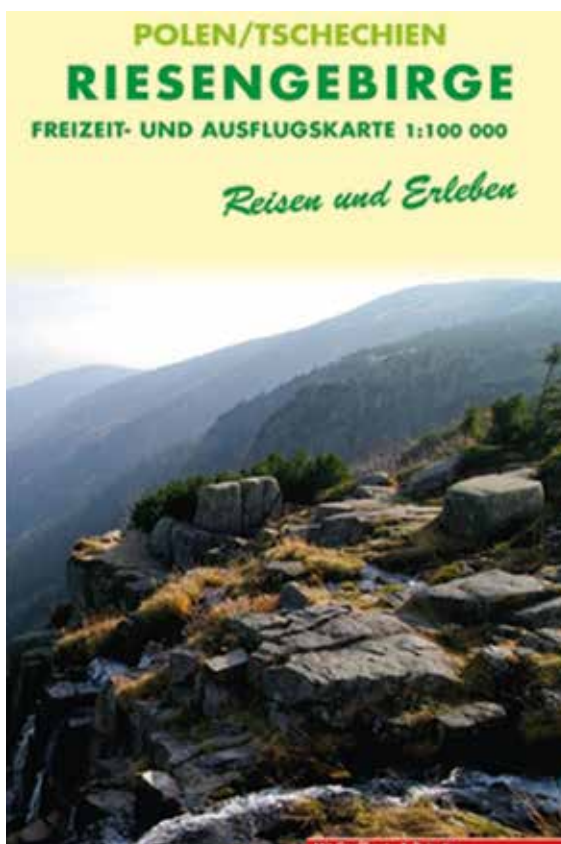
Wanderwege führen durch die Natur, unter anderem zur Quelle der Elbe (auf knapp 1400 m!), zum höchsten Wasserfall Böhmens oder als Höhenweg über die Bergkämme. Im **Nationalpark Riesengebirge**, der seit 1959 besteht und ca. 55 km² groß ist, leben rund 100 verschiedene Vogelarten. Eine besondere Attraktion sind die Mufflons – Wild-

schafe mit mächtigen nach hinten gebogenen Hörnern, die hier zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgewildert wurden. Demnächst ist es – hoffentlich – wieder so weit, und die Grenzen sind geöffnet.

Damit stünde einem Ausflug ins Riesengebirge, einer beliebten Sommerfrische seit anno dazumal, nichts mehr im Weg. Der für seine zweisprachigen Karten

(bis ins Detail) bekannte **Höfer-Verlag** hat heuer die „Freizeit- und Ausflugskarte Riesengebirge“ (13,90 €) neu aufgelegt und damit eine Lücke geschlossen. Dazu passend gibt es den Reiseführer „Riesengebirge“ (12,95 €) ebenfalls in einer neuen Auflage: auf 236 Seiten finden sich 148 Fotos und historische

Aufnahmen sowie 13 Stadtpläne und Übersichtskarten. Herausgegeben im **Höfer-Verlag**, Theodor Heuss-Ring 46, D 63128 Dietzenbach, Tel.: +49 (0) 6074 27550. E-Mail: info@hoeferverlag.de



Großzügige Spende an Sudetenpost



Im Gedenken an unseren leider verstorbenen treuen Leserbriefschreiber und Heimatfreund Gerhard Roch (Bild oben) aus Wiese/Jägerndorf – die Sudetenpost berichtete in der letzten Ausgabe – spendete Landsmann Manfred Threimer in tiefer Verbundenheit 500 Euro an die Sudetenpost. Wir verstehen darin eine starke Bindung beider Landsleute zur Sudetenpost und danken unserem Heimatverbundenen Landsmann Threimer bestens! Gerhard Roch wurde zuletzt am 28. Febr. 99 Jahre alt. Zu seinem Ehrentag hatte Manfred Threimers Familie ein Geschenk aus Holz angefertigt.

Die Redaktion

November 1913: Bayerns Doppelregentschaft Zwei Könige in einem Reich

In der Nacht auf den 14. Juni 1886 findet Bayern König **Ludwig II.** im Starnberger See einen bis heute geheimnisumwitterten Tod. Wenige Tage davor erklärt man den Monarchen infolge einer geistigen Erkrankung für regierungsunfähig und sein **Onkel Luitpold** führt als Prinzregent die Geschäfte des Staatsoberhauptes, denn das Königreich Bayern ist ein souveräner Gliedstaat des 1871 gegründeten Deutschen Reiches. Ludwigs Nachfolger ist dessen **Bruder Otto**, der sogleich zum König ausgerufen wird. Otto laboriert seit 1872 an einem unheilbaren psychischen Leiden, das schonend als Schwermut bezeichnet wird. Der Kranke verbringt seine Tage auf Schloß Fürstenried, wie ein Tier in einem Käfig verwahrt. **Prinzregent Luitpold** bleibt daher weiterhin „des Königreichs Bayern Verweser“.

Während der **siebenundzwanzig Jahre** der Regentschaft werden immer wieder Stimmen laut, den unnatürlichen Zustand, wonach ein dauernd Regierungsunfähiger **die Krone** trage, zu beenden. Luitpold, dem jahrelang die Beschuldigungen der Anhänger Ludwig II., er habe den Märchenkönig mit Hilfe der Ärzte entmündigen lassen und sich sein Amt gleichsam erschlichen, zu schaffen machen, **lehnt** diesen Gedanken ab.

Im Herbst 1912 zeichnet sich das baldige Ableben des im **92.** Jahr stehenden Prinzregenten ab. Ministerpräsident **Freiherr von Hertling** sieht darin die Möglichkeit, dem Land wieder einen Monarchen zu geben, der Bayern tatsächlich regiert. Auch **Prinz Ludwig**, der älteste Sohn Luitpolds und damit Nachfolger als Regent zeigt sich interessiert: Der Prinz hat elf Kinder zu ernähren, die Zivilliste des **Königs**, also das vom Staat seinem Oberhaupt gezahlte



Ludwig II. im Alter von 20 Jahren.

Einkommen, ist beinahe zehn Mal so hoch wie die bescheidene Entschädigung für das Regentenamt.

Freilich: Die Gefahr, auf den Bettelstab zu kommen, besteht für Ludwig keineswegs. Der landwirtschaftlich Interessierte betreibt seit 1875 ein Mustergut in Leutstetten, das dank vorbildlicher Betriebsführung seinen Mann nährt. Der Prinz ist zudem jeder Repräsentation abhold, seine ausgebeulten Hosen legendär, wichtigster Termin ist der wöchentliche Kegelabend mit bürgerlichen Freunden in einem Münchner Bierlokal. Die Leute nennen ihn den „Millibauer von Leutstetten“, auf der Straße darf ihn jedermann ansprechen, selbst später als „Kini“ duzen ihn die Münchner. Ganz anders ist da seine Gemahlin Maria Theresia (genannt „Milli-Res“), eine Habsburgerin aus der Linie Österreich-Este. Sie will um jeden Preis Königin sein.

Ludwig leistet am **21. Dezember 1912** den **Regenteneid**, ist daher wie sein Vater Luitpold zunächst bloß **Verweser** des Königreichs. Aber im Hintergrund läßt er Bestrebungen zu, die ihn schließlich auf den Thron bringen. Im Herbst 1913 ist es soweit. Anlaß ist ein vom Finanzminister vorgelegter Budgetentwurf, der eine Erhöhung der Bezüge des Prinzregen-

ten vorsieht. Nun ist die Zentrumsparterie für ein Ende des Provisoriums, man will einen richtigen König. Eine, wie sich später zeigt: scheinbare, Konzession der Regierung bewegt die Liberalen zum Mitmachen, denn der Zusatz zu § 21 der Verfassung lautet: „Ist die Reichsverwesung wegen eines körperlichen oder geistigen Gebrechens des Königs, das ihn an der Ausübung der Regierung hindert, eingetreten und besteht nach Ablauf von zehn Jahren keine Aussicht, daß der König regierungsfähig wird, so kann der Regent die Regentschaft für beendet und den Thron für erledigt erklären.“

Der Landtag ist unverzüglich einzuberufen; es sind ihm die Gründe, aus denen sich die dauernde Regierungsunfähigkeit ergibt, zur Zustimmung anzuzeigen.“

Ende Oktober stimmt die Abgeordnetenkammer der Vorlage mit großer Mehrheit zu, am 4. November votiert das Oberhaus (Kammer der Reichsräte) einstimmig dafür. Bereits am nächsten Morgen ergeht eine Allerhöchste Erklärung:

„Seine Majestät König Otto waren schon bei Anfall der Krone durch schweres Leiden gehindert, die Regierung des Landes zu übernehmen. Während der nun 27jährigen Regentschaft ist eine Besserung des Leidens nicht eingetreten, es besteht auch keinerlei Aussicht, daß seine Majestät regierungsfähig werde. – Gemäß Titel II der Verfassungs-Urkunde des Königreiches Bayern vom 26. Mai 1818 in der Fassung des Gesetzes vom 4. November 1913 erklären Wir hiermit die Regentschaft für beendet und den Thron als erledigt. – Wir beauftragen unser Ministerium, dem gegenwärtig versammelten Landtage die Gründe, aus denen sich die dauernde Regierungsunfähigkeit Seiner Majestät des Königs ergibt, zur Zustimmung anzuzeigen. Gegeben München, den 5. November 1913 – Ludwig,

Prinz von Bayern, des Königreiches Bayern Verweser. – Dr. Frhr. von Hertling eh.“

Am selben Tag kommen dem Landtag drei ärztliche Gutachten über den Geisteszustand Ottos zu. Außerdem ein Antrag, die Volksvertretung wolle im Nachhinein den Schritt des Prinzregenten gutheißen. Die Öffentlichkeit ist verblüfft, denn jedermann erwartete zuerst die Behandlung der Sache im Landtag und erst in der Folge die Erklärung des Regenten. Die Liberalen fühlen sich hintergangen, ihre Zustimmung galt nur für den Fall einer echten Mitwirkung der beiden Kammern. Um eine Staatskrise abzuwenden stimmt der Landtag dem fait accompli zu. Drei Tage später schwört der mittlerweile 68 Lenz zählende **Ludwig** den **Krönungseid**, anschließend empfängt das Königspaar das Diplomatische Korps, der päpstliche Nuntius als Doyen beglückwünscht **Ludwig III.** zur Rangerhöhung.

Am 21. November verabschiedet der Landtag mit knapper Mehrheit die um 1,2 Millionen Mark erhöhte Zivilliste. Für Otto I. ändert sich nichts, er ist weiterhin mit *Eure Majestät* anzusprechen. Bis zu seinem Tod im Oktober 1916 besteht damit eine Art Doppelmonarchie. Die Regelung der Regentschaft entpuppt sich somit als Schwachstelle der bayerischen Verfassung. Man bestimmt denjenigen, der dem Thron am nächsten steht, zum Vertreter des kranken Königs. Dadurch ist für einen Platzhalter der Anreiz groß, den letzten Schritt zu tun und sich selbst zu erhöhen. Der Grandseigneur Luitpold kann widerstehen, sein Sohn, der Millibauer von Leutstetten, erliegt der Versuchung.

Erich Körner-Lakatos



König Otto von Bayern



Ludwig III. mit Finanzminister Georg Ritter von Breunig.

Wir haben gelesen

Das neue Jugendbuch „Aprilregen“ von Annelies Schwarz

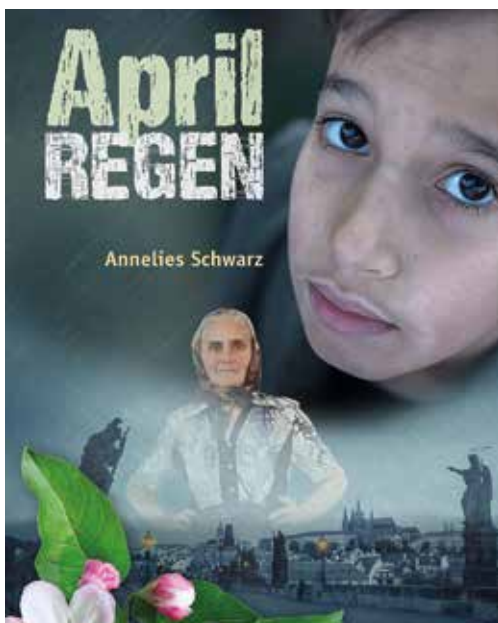
Annelies Schwarz in Trautenau / Trutnov geboren und in Oberprausnitz / Horní Brusnice, einem kleinen Dorf 25 km südlich von Trautenau, aufgewachsen, nach der Vertreibung in die DDR in die Bundesrepublik geflohen, kehrt in ihren Büchern immer wieder nach Böhmen zurück, so z. B. in ihrem ersten Buch, der Biografie „Wir werden uns wiederfinden“, die auch auf tschechisch unter dem Titel „Červenobílé křemínky. Příběh Lise (1944-1950)“ veröffentlicht wurde oder in ihrem deutsch-tschechischen Gedichtzyklus dorthin, wo der Wald den Himmel trägt / tam, kde les nese nebe / básně o bytí na cestě“.

Im Jahre 2000 wurde sie mit dem Sudentendeutschen Kulturpreis ausgezeichnet. Als Autorin hat sie 30 Kinder- und Jugendbücher veröffentlicht, die in dreizehn Sprachen übersetzt wurden. In den letzten Jahren hat Annelies Schwarz sich mit der Situation der Romakinder in Tschechien und der Slowakei beschäftigt und Beziehungen zu der Romaschule in Jarowitz / Jarovnice aufgebaut. In einer Wanderausstellung zeigt sie die farbenfrohen Bilder der Kinder. Aus der Beschäftigung mit der Geschichte und Kultur der Roma ging auch der Impuls für das neue aktuelle, zeitkritische Jugendbuch „Aprilregen“ hervor, das dem verstorbenen Freund und Historiker Frank Boldt gewidmet ist, der sich sein Leben lang für gute deutsch-tschechische Beziehungen einsetzte.

Der elfjährige Jakob ist die Hauptfigur in dem neuen Jugendbuch „Aprilregen“ von Annelies Schwarz, das im Innsbrucker Obelisk-Verlag erschienen ist. Jakob lebt bei seiner alten Großmutter Olyinka in einer trostlosen Romasiedlung in der Slowakei. Als seine Oma einen Schlaganfall bekommt und ins Krankenhaus von Sabinov eingeliefert wird, ist er auf sich alleine angewiesen. Viola, eine Freundin der Großmutter, macht ihn auf ihren Bekannten Gabo aufmerksam, der kurzfristig eine Hilfe für eine Gärtnerei in der Nähe suche. Jakob erwirkt die Zustimmung der Großmutter, die ihm das Versprechen abnimmt, nach Ostern aber wieder die Schule zu besuchen.

Doch es kommt anders. Schon bei der Fahrt zur angeblichen Gärtnerei in einem alten VW-Bus, in dem sich noch die beiden Jungen Jona und Adrian befinden, realisiert Jakob, dass dieser Gatscho Gabo kriminell ist und sie nach Prag bringen will, um sie mit Drohungen und Gewalt zum Stehlen zu zwingen. Er verbietet ihnen auch, sich auf Romani zu unterhalten.

Jakob befindet sich nun in einer ausweglosen Lage, denn er will nicht zum Dieb werden und im Gefängnis landen. In einem Keller eines alten Hauses in einer Prager Vorstadt werden sie eingesperrt. Von dort aus bringt der Boss Gabo die Jungen jeden Tag zu Diebstählen in die Nähe von Bahnhöfen, die Metrohaltestelle am Wenzelsplatz oder an



den Altstädter Ring. Während Adrian und Jona in einer konzertierten Aktion das Opfer auswählen und es ausrauben, kommt Jakob die Aufgabe zu, ihm wieder auf die Beine zu helfen. Damit wird er Teil der Bande. Anschließend kassiert Gabo unter Drohungen die Beute von den Jungen. Jakob wird von ihm durch brutale Gewalt auf Vordermann gebracht, zum Stehlen gezwungen, ohne dass es einen Ausweg für ihn gibt. „Und du haust nicht ab! Allein bist du in Prag ein Dreck“. Auch der „Meisterdieb“ Adrian und Jona setzen ihn unter Druck. Als er einer Frau helfen wollte, wird er des Diebstahls verdächtigt und fast festgenommen. Er flüchtet, versteckt sich am Moldauufer, und entscheidet sich, nicht wieder zu Gabo zurückzugehen. Damit beginnt der zweite Handlungsbogen des Romans: Auf der Karlsbrücke schaut er einem Marionettenspieler zu und ist von den Bewegungen der Puppen fasziniert. Als der Stand abgebaut wird, hilft Jakob spontan und lernt somit den Puppenspieler Pavel Holub und seine Tochter Milena kennen, die ihm auch eine Handvoll Münzen schenken. Pavel versteckt ihn unter einer schwarzen Decke, als Adrian und Jona lautstark nach ihm suchen. Pavel bietet ihm an, mitzuspielen, und zeigt ihm, wie man die Marionette führen muss. Als Jakob die Drachepuppe führte, bemerkte er Gabo, der nach ihm suchte. Durch seine Jacke und einen großen Hut, die ihm der Puppenspieler gab, wurde er aber nicht von Gabo erkannt.

Immer wieder gibt es Situationen, bei denen Jakob aufgrund seiner braunen Hautfarbe als vermeintlicher Dieb diskriminiert wird. Das belastet ihn sehr. Durch das Leben auf der Straße wird er krank und Pavel Holub nimmt ihn auf. Der herbeigerufene Arzt Filip Wanka gibt ihm Medikamente. Jakob weigert sich aber, seine Adresse zu nennen, da er Angst vor der Polizei hat. Zu Milena fasst er Vertrauen und erzählt ihr seine Geschichte. Es entwickelt sich eine zarte Liebesgeschichte mit Milena. Als es ihm besser geht, hilft er geschickt dem Puppenspieler beim Schnitzen neuer Marionetten. Als Pavel irrtümlicherweise seine Wohnungstür abschließt, fühlt sich Jakob gefangen und flüchtet durch das

Fenster, da er Angst hat, dass er bei der Polizei gemeldet wird. Auf der Karlsbrücke trifft er den inzwischen blond gefärbten Jona, der ihn vor Gabo warnt.

Milena sucht nach ihm und es gelingt ihr, ihn zu finden. Schließlich ist Jakob nach einem weiteren ernsthaften Gespräch mit Pavel und dem Arzt zu einer Aussage bei der Polizei über Gabo bereit. Es trifft sich, dass dieser Arzt, auch Kontakte zu einer Organisation hat, die sich um Straßenkinder in Prag kümmert. Ihr Ziel ist es, neben Schutz und Fürsorge, sich für eine bessere Bildung der Romakinder einzusetzen. Dr. Wanka erzählt Jakob, dass es auch viele Menschen aus dem Volk der Roma gibt, die einen guten Beruf haben, Lehrer, Ärzte und Künstler geworden sind und dass auch seine Mutter eine Romni sei und bringt ihn in seinem alten Auto zurück in sein Dorf in den slowakischen Bergen. Ein paar Tage später war in der Zeitung zu lesen, dass der Prager Polizei ein Schlag gegen das kriminelle Treiben von Taschendieben gelungen sei. Der Drahtzieher der Bande und ein minderjähriger Taschendieb seien festgenommen worden, einem sei die Flucht gelungen.

Man spürt der Autorin ab, dass es ihr ein echtes Anliegen ist, sich für bildungsferne Romakinder einzusetzen, damit sie nicht ins kriminelle Milieu abrutschen können. Ihr Vertrautsein mit der Romakultur zeigt sich auch in den lyrischen Sequenzen des Buches, wenn Jakob im Mondlicht die Karlsbrücke überquert und in seiner Einsamkeit das bekannte Roma-

lied „Šilalo paňori“ summt. Dieses Buch ist zugleich realitätsnah und spannend geschrieben, kein Buch gegen die Roma, aber gegen organisierte Diebesbanden. Die Autorin lenkt den Blick auf die Hintermänner, die zumeist Minderjährige in „Diebstahlteams“ einsetzen, da sie genau wissen, dass den Kindern unter 14 Jahren kein Gefängnis droht und verweist auch auf strukturelle gesellschaftliche Defizite wie Armut, Arbeitslosigkeit, mangelnde Bildung, Chancenlosigkeit, und Diskriminierung, die kriminelles Handeln begünstigen. Ihr ist mit diesem neuen Buch ein atmosphärisch dichter Adoleszenzroman mit einem poetischen Zauber gelungen, der Jugendlichen den Blick weitet und ihnen Antworten gibt. Nicht nur Jakob muss lernen, dass man für die Entscheidungen, die man im Laufe seines Lebens trifft, auch die Konsequenzen tragen muss. Eine tschechische Ausgabe des Buches ist in Vorbereitung. Im März 2020 wurde dieses Buch für die Kategorie bester Kinderkriminalroman des Glauser-Preises 2020 nominiert. Annelies Schwarz hat inzwischen mit der Arbeit an einer lange geplanten Riesengebirgs-Familiensaga begonnen.

Eckhard Scheld

Annelies Schwarz, Aprilregen, Illustration: Winfried Opgenoorth, mit s/w Vignetten.

180 Seiten, gebunden, Obelisk-Verlag Innsbruck, 2019, Format: 13,5 x 20,3 ab 10 Jahren ISBN: 978-3-85197-904-6, 13, € (A/D), zzgl. Versandkosten.

Paulaner Klosterkirche



Ein interessantes Bild von der Innenseite der Paulaner Klosterkirche gegen Norden. Es zeigt 4 Altäre, die im Wesentlichen noch der Beschreibung vor hundert Jahren, im Heft von Josef F. Lache, **Neubistritz** aus dem Jahre 1920 entsprechen. Die Paulaner Klosterkirche steht 5 km östlich von Neubistritz. Links am großen Altar der Ordensgründer, der hl. Franz von Paula wie er von Engeln in den Himmel getragen wird.

Daneben am Pfeiler ein kleiner Altar, dessen Altarbild aber nach Lache den größten künstlerischen Wert besitzen dürfte; es stellt Jesus im Grabe vor. Rechts am Pfeiler der kleine Altar ist eine Darstellung der hl. Familie. Und ganz rechts ein einfacher, erhabener wirkender Altar mit einer Holzschnitzerei: die schmerzhaft Muttergottes mit dem Leichnam Jesu.

Text und Bild: Erich Mader

Mätresse, Pionierin, Cafetière: Frauen in den Prager Kaffeehäusern um 1900

Im Zuge der Modernisierung Prags zu einer europäischen Metropole hatten sich die Kaffeehäuser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu besonderen Räumen des öffentlichen Lebens entwickelt. Während für Männer der Gang ins Kaffeehaus eine Selbstverständlichkeit war, mussten sich Frauen dieses Recht erst erkämpfen. Schließlich wurden sie zu »Steigbügelhaltern der Frauenemanzipation in Prag«.

Von Magdalena Burger



Das Café Slavia öffnete seine Pforten am 30. August 1884 am Ufer der Moldau und ist bis heute eines der bekanntesten Prager Künstlercafés. © Ruml Miloš/ČTK

»Wohin, so frage ich mich oft, wenn ich durch mein Prag streife, wohin sind die Kaffeehäuser verschwunden, in denen man über einer Tasse schwarzen Kaffees [...] einen halben oder beinahe den ganzen Tag diskutieren und Pläne schmieden, viel erfahren, interessante Menschen beobachten oder auch kennenlernen, Freundschaften schließen oder gar eine große Liebe finden konnte?« Wenn Lenka Reinerová (1916–2008) in ihren Erzählungen *Das Traumcafé einer Pragerin* (1996) diese Zeilen schreibt, schwingt ein Hauch von Melancholie mit. In Nostalgie schwelgend erinnert sich die letzte Vertreterin der deutschsprachigen Literatur in Prag an den Geist vergangener Zeiten.

Im Zuge der Modernisierung Prags zu einer europäischen Metropole hatten sich die Kaffeehäuser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend zu besonderen Räumen des öffentlichen Lebens entwickelt. Als Orte der Bildung und Diskussion trugen sie zum intellektuellen Austausch bei und dienten als Geschäftsräume oder Vereinslokale. Sie kamen aber auch den Bedürfnissen nach Unterhaltung, Genuss und Konsum und sogar Erotik nach. Außerdem fingen sie Missstände wie finanzielle Schwierigkeiten und Wohnungsnot auf, indem sie einen Aufenthaltsort und mit dem Kaffee relativ preisgünstige Verpflegung boten. Der Zugang zu den Kaffeehäusern war grundsätzlich niederschwellig angelegt, denn jeder Gast konnte dort für die Eintrittskarte einer Tasse Kaffee eine gewisse Zeit verbringen.

Doch während für Männer der Gang ins Kaffeehaus längst zur Selbstverständlichkeit geworden war, mussten sich Frauen dieses Recht erst erkämpfen. So spielte Kaffee eine wichtige Rolle bei der Emanzipation der Frauen, indem er neue Formen gesellschaftlicher Zusammenkünfte ermöglichte. Diese richteten zunächst zuhause in der privaten Sphäre der bürgerlichen Familie »Kaffeekränzchen« mit ihren Freundinnen aus. Dafür wurde ein eigenes Besuchszimmer, ein Vorläufer der Stube, mit spezieller Ausstattung eingerichtet. Beliebte Beschäftigungen waren Unterhaltungen über Musik oder Sprachen sowie Kar-

tenspiele. Diese Treffen gerieten bei den Männern als vermeintlicher Klatsch- und-Tratsch-Austausch eher in Verruf. Tatsächlich verbanden die Frauen ihre Zusammenkünfte oftmals mit Handarbeiten oder Dekorationsaktionen für die Gemeinde, womit sie ihren (auch selbst auferlegten) Pflichten nachkamen und zum Gemeinwohl beitrugen.

Die weibliche »Kaffeelust«

Der Genuss von Kaffee war jedoch seit jeher mit dem Vorwurf eines Lasters verbunden. Kaffee kostete schließlich Zeit und Geld. Die Frauen selbst sahen sich beim Kaffeekonsum mit der Unterstellung der unanständigen Lust konfrontiert. In ausgewählten Kaffeehäusern wie im Café de Paris standen den Gästen in den *chambres séparées* entsprechende Damen für »erotische Abenteuer« zur Verfügung. Überhaupt waren einschlägige Nachtlokale und Freudenhäuser oftmals mit einem Kaffeehaus verbunden. Zu den berühmtesten dieser Cafés gehörten das Café Kaiser und das »Hundertjährige Café« (Stoletá Kavárna), das zum Zufluchtsort der Prager Prostituierten werden sollte. Die Damenwelt hatte also in den Kaffeehäusern lange Zeit einen schweren Stand. Ihre Anwesenheit wurde von den Männern als Gelegenheit genutzt, um zu flirten und sich die Langeweile zu vertreiben. Wenn eine Frau ohne Begleitung erschien, wurde sie höchstens geduldet, häufiger jedoch als Mätresse diskreditiert.

Dies sollte sich jedoch um die Jahrhundertwende ändern. Die böhmische Frauenbewegung setzte ihr Recht auf Unterhaltung erfolgreich durch. Das Frauenleben verlagerte sich langsam aus der privaten Sphäre in die öffentlichen Lokale. Die Frauen feierten ihren Einzug ins Kaffeehaus. Zu den Pionierinnen in den Kaffeehäusern zählten Intellektuelle wie **Berta Fanta** (1865–1918), die mit ihrem literarisch-philosophischen Salon ins Café Louvre zog. Dieser sollte später als sogenannter Louvre-Zirkel mit namhaften Mitgliedern wie **Albert Einstein** oder **Max Brod** Bekanntheit erlangen. Das heute noch bestehende Café galt laut dem Germanisten **Hart-**

mut Binder als »Steigbügelhalter der Frauenemanzipation in Prag«. Besonders Damen der tschechischsprachigen Elite verkehrten dort seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Auch Künstlerinnen, Schriftstellerinnen und Schauspielerinnen gehörten zu den ersten Gästen in den Cafés. Kaffeehäuser hatten sich schon lange als Anziehungspunkt für Kunstschaffende und Kunstliebhabende etabliert. Wie in anderen europäischen Metropolen entstanden auch in Prag aus zunächst losen Runden künstlerische Tischgesellschaften und Vereinigungen. Neben den bekannten Cafés Arco und Slavia wurde das Café Union zum wichtigen Treffpunkt der jungen Kunstelite. Schriftstellerinnen wie **Marie Majerová** (1882–1967) und **Helena Maliřová** (1877–1940) gesellten sich ebenfalls zu ihren männlichen Kollegen.

Die Installation eigener **Damenzimmer** wurde bald darauf en vogue. Tatsächlich gab es aber bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts vereinzelt eigene Damensalons wie im *Café Français*. Auch im Café Continental wurde ein separates Zimmer eingerichtet, wo sich »mit Vorliebe Damen ein Plätzchen such[t] en, um die ihnen sonst schwerer zugänglichen Zeitungen zu studieren«, wie im *Prager Tagblatt* vom 31. März 1907 berichtet wird. Somit wurde den Frauen in den Kaffeehäusern der **Zugang zu Bildung** erleichtert. Denn nicht nur der Austausch zwischen Intellektuellen machte das Kaffeehaus zum Forum für **neue bürgerliche Bildung**, sondern auch die Möglichkeit zum Konsum der vielen (inter)nationalen Zeitungen.

In den Kaffeehäusern wurden noch weitere Unterhaltungsformen geboten. Das Café Montmartre sorgte etwa mit seinen **Tango-Tanzabenden** für eine Revolution unter den Prager Vergnügungstätten. Das Kaffeehaus avancierte zum Rendezvous-Ort und zur Partnerbörse. Außer Tanz- und Konzertveranstaltungen entwickelte sich das **Billardspiel** zum fixen Bestandteil der Kaffeehäuser und ertragreichen Zusatzverdienst für die Kaffeehausbetreiber. Aufkommende Begeisterung dafür war auch bei den Frauen zu beobachten. Während sie zu-

nächst wiederum in privaten Räumlichkeiten wie dem Amerikanischen Frauenklub spielten, sollten sie schon bald in den Billardsälen der Stadt verkehren. Ein Journalist des Prager Tagblatts antizipierte in seinem Kommentar vom 17. Februar 1907 für die Rolle der Frauen, dass ihnen das Billard vielleicht »noch freieren Zutritt in die Kaffeehäuser gewähren [sollte]«.

Vom Schmuckstück zum selbstbewussten Kaffeehausgast

Bisher wenig beachtet ist die Tatsache, dass viele der erwähnten Cafés zumindest einmal im Laufe ihrer langen Geschichte von einer Frau geführt worden waren. Von 1914 bis 1917 hatte **Marie Suchánková**, die Tochter des Besitzers, beispielsweise die Konzession für das Café Arco erworben. Im Café Montmartre war **Josef Waltner** nur der Pächter, die Konzession hatte **Anna Havráňková** inne. Das **Café Wien** wurde von 1904 bis 1923 von drei Frauen, **Franziska Burger**, **Jetti Gartenzaun** und **Marketá Schwarz**, geführt, und das »Hundertjährige Café« geht auf eine weibliche Gründung durch **Marie Slavíková** zurück. Außer ihren Namen ist jedoch bisher kaum etwas über diese Unternehmerinnen und Cafetières bekannt. Weitere Recherchen zu diesen vergessenen Persönlichkeiten erscheinen lohnenswert, um mehr über die Bedeutung der Frauen im Prager Gesellschaftsleben um 1900 zu erfahren.

Während Frauen also zunächst auf die häusliche Sphäre beschränkt waren, entstanden für sie mit den Kaffeehäusern um die Jahrhundertwende neue Möglichkeiten der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Für die Rolle der Frauen und ihr Selbstverständnis bedeutete dies einen Wandel in Richtung Unabhängigkeit: Sie konnten weiterhin als Begleitung ihres männlichen Gegenübers und »Schmuckstück« auftreten. Oder sie konnten gemeinsam mit ihm an einem runden Tisch sitzen und sich unterhalten (lassen).

Den Frauen stand schließlich Anfang des 20. Jahrhunderts die Tür so weit offen, dass sie in öffentlichen Lokalen wie Kaffeehäusern am künstlerischen und gesellschaftlichen Diskurs teilnehmen konnten. Für einige wurde der Kaffeehausbesuch Ausdruck und Raum ihrer emanzipatorischen Kämpfe, für andere eine Frage des persönlichen Genusses und der Unterhaltung, für dritte wiederum eine Frage sozialen Prestiges.

Die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin **Věnceslava Lužická-Srbová** stellte im Jahr 1916 fest: »Wenn die Frauen aus der Zeit der Kaffeegesellschaften aus dem Grab aufgestanden wären und gesehen hätten, wie sich die gegenwärtige Frauengesellschaft amüsiert, wären sie vielleicht entsetzt in ihre Kerker geflohen.«

KK (Kulturkorrespondenz)

90 Jahre Helmut Irblich

Unser Jägerndorfer Landsmann, 1930 als ältester Sohn des Bauunternehmers Franz Irblich, kann am 7. Juni seinen 90. Geburtstag feiern.

Sein Engagement für die sudetendeutsche Heimat, vor allem aber für seine Geburtsstadt Jägerndorf, nicht zuletzt für die Sudetendeutsche Landsmannschaft, sollen in diesem Zusammenhang hervorgehoben und gewürdigt werden. Doch auch seine beruflichen Leistungen müssen Erwähnung finden. Körperlich und geistig rege war Helmut Irblich bereits mit 6 Jahren, als er dem Sudetendeutschen Turnverein „Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei“ beitrug. Nach vier Oberschuljahren wechselte er an die Deutsche höhere Gewerbeschule Brünn, an der schon sein Vater studiert hatte.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges blieb auch der Familie Irblich Enteignung, und Lagerleben nicht erspart. Helmut Irblich mußte im Keller des Polizeipräsidiums von Jägerndorf / Krnov schreckliche Folterungen über sich ergehen lassen und im KZ Burgberg stundenlange Verhöre, Drohungen mit Todesstrafe durch Erschießung und weitere Mißhandlungen hinnehmen. Schließlich gelang ihm die nächtliche Flucht durch den Stacheldrahtzaun in den Burgbergwald.

Zur Zwangsarbeit als Holzfäller gezwungen, schuftete Helmut Irblich fünf Jahre lang als Pferdeknecht und Ziegeleiarbeiter, um Mutter und die beiden jüngeren Geschwister zu versorgen, nachdem sein Vater - grausamen Folterungen unterworfen - im Jahre 1946 vom Volksgerichtshof Toppau zu 10 Jahren Kerker verurteilt und mit Haftverbüßung im berüchtigten HANKE-LAGER Ostrau - Zelle 6 - eingesperrt war.

Nach der Vertreibung 1950 beflügelte Helmut ein starker Wille und Ehrgeiz sich weiterzubilden, ohne jegliche finanzielle Unterstützung. Zunächst absolvierte er ein zehnjähriges Werkstudium in Karlsruhe. Geldnot und erbärmliche Wohnverhältnisse ließen ihn nicht verzweifeln, sondern stärkten seinen Willen, sich in irgendeiner Weise hochzuarbeiten. Er scheute keinerlei Tätigkeiten, ob als Parkettleger, Zimmerergeselle, Vorarbeiter oder ähnliche Arbeiten, so daß es ihm in kurzer Zeit gelang, sowohl die Maurergesellen- als auch die Zimmerergesellenprüfung abzulegen. Erst später war es ihm möglich, sein Studium am Badischen Staatstechnikum in Karlsruhe fortzusetzen. Hier legte er seine Prüfungen ab: Staatsexamen HTL, (Semesterprimus), Hochschulreife, Bauleiter Büro Prof. Haupt, TH Karlsruhe (Mitarbeit: Bürgersaal der Stadt Karlsruhe, TH Bibliotheksbau, Wohnblock Haydnstraße). Erlangung des Vordiploms, vier von sechs, Hauptdiplomprüfungen mit guten Noten bestanden. Trotz des Studiums und der Arbeit hielt er die



Erinnerung an seine sudetendeutsche Heimat wach. 1951 gründete er die Sudetendeutsche Jugendgruppe, deren Leitung er für sieben Jahre übernahm. Während der wöchentlichen Treffen wurden den 48 Mitgliedern sudetendeutsche Volkslieder, Volkstänze und Heimatkunde vermittelt. Markenzeichen dieser Gruppe waren die Volkstanzmusikanten mit Geige und Cello. Im Jahre 1952 folgte die Gründung der Südmährischen Sing- und Spielschar Stuttgart, von 1954 bis 1960, ebenfalls mit ihm als organisatorischer Leiter. Mit dieser Gruppe besuchte er Vertriebenenlager, notierte Gesänge und Texte, sammelte Aufzeichnungen von mährischen und sudetenschlesischen Volkstänzen, bereiste auch das Ausland, führte Singwochen durch und versuchte, durch heimatliche Musik und Gesänge das seelische Leid der in alle Winde zerstreuten Heimatvertriebenen ein wenig zu lindern. Die erstbesungene Schallplatte trug den Titel „Heimat Dir ferne“.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit bemühte sich Irblich um die Belange der Sudetendeutschen Landsmannschaft, in der er in unterschiedlichen Gremien aktiv mitarbeitet. Doch auch die sudetendeutsche Jugend liegt ihm am Herzen, und hier insbesondere die Verbreitung der Wahrheit. So hält er Vorträge in Schulen, um über die sudetendeutsche Geschichte, die auf offiziellen Wegen verfälscht wiedergegeben wird, bzw. über das Verhältnis Deutsche und Tschechen aufzuklären. Er ist Mitarbeiter der Arbeitsgruppe zur Erstellung der Geschichte der sudetendeutschen Jugend, Referat „Spielscharen“.

Erwähnenswert sind auch seine Schriften: „Der geheimnisvolle Weg der Jägerndorfer Madonna ins Konzentrationslager Dachau“, sein Zeitzeugenbericht „Die Rettung der Synagoge von Jägerndorf 1938“, „Prinzessin Judith, Tochter des Markgrafen Hezilo von Schweinfurt, erste Deutsche Königin von Böhmen“.

Seit dem Jahr 2000 ist er Mitglied des Heimatkreises Jägerndorf e.V. Hier engagiert er sich insbesondere bei Veranstaltungen, seien es die auf dem

Heiligenhof, Bad Kissingen, oder in Jägerndorf selbst.

Seine durchgeführten Recherchen haben dazu beigetragen, das auf dem Jägerndorfer Friedhof verborgene Massengrab mit den Namen der dort ruhenden Gebeine der zahlreichen deutschen Opfer zahlenmäßig zu erfassen und in Jägerndorf / Krnov, nicht nur ins Gespräch sondern auch in die Presse zu bringen. Er ist Mitinitiator der Bemühungen zur Erstellung des Gedenksteins auf dem Jägerndorfer Friedhof für unsere Landsleute, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges in den Jägerndorfer Lagern ihr Leben verloren haben.

Auch wenn er häufig hinter den Kulissen agiert und seine Mitarbeit nicht in den Vordergrund stellt, so sollte sein Engagement anerkannt und gewürdigt werden, insbesondere auch seine Mitarbeit bei den jährlich in Jägerndorf durchgeführten „Deutsch-Tschechisch-Polnischen Kulturwochen“. So organisierte er 2008 und 2014 mit der „Moravia Cantat“ in der Jägerndorfer Synagoge Konzerte mit deutsch-mährisch-jüdischen Komponisten.

Sein Unternehmungsgeist scheint unerschöpflich zu sein. Auf seine Initiative hin erfolgte am 14. September 2014 die Errichtung eines Steines auf dem alten Friedhof der Stadt Schweinfurt zum Gedenken an die Vertreibungsoffer. Die Grenzen seiner Initiativen und seines Engagements sind jedoch immer noch nicht erreicht. Daher sollte es nicht verwundern, seinen Namen auch im Witikobund auf der Aktivseite zu finden: Schatzmeister des Bundes, Schreiben von Artikeln im Witikobrief - um nur einige Aufgaben seiner Mitarbeit zu nennen. Teile seiner dortigen Arbeiten hat Helmut Irblich mittlerweile in andere Hände übergeben. Er ist Mitglied der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Seit Februar 2012 schreibt er monatlich zu den Versammlungen der Ortsgruppe der Sudetendeutschen Landsmannschaft Schweinfurt zwei Seiten Nachrichten aus dem SL-Briefkasten.

Auch seine Verdienste um den Aufbau des von seinem Vater 1929 in Jägerndorf gegründeten Unternehmens sollten nicht unerwähnt bleiben. Nach dem Tode des Firmengründers hatte Irblich sein Universitätsstudium unterbrochen und die Firma gemeinsam mit seiner Mutter Waltraud Irblich und 80 Mitarbeitern, später mit seinem Bruder, weitergeführt. Durch Lehrlingsausbildung und Umschulung aus anderen Berufen konnte ein guter und treuer Facharbeiterstamm geschaffen und erhalten werden. 1963 wurde Irblich zum damals jüngsten Obermeister in Bayern, der Bau-Innung Schweinfurt und Hassbergkreis, gewählt. Ehrenobermeister, Baugewerberater, stellvertretender Kreishandwerksmeister, Verwaltungsrat verschiedener Gremi-

en, Betonsachverständiger, Prüfungsvorsitzender für Betonlaborantenprüfung an der Bayerischen Bauakademie in Feuchtwangen usw. waren nur einige Stationen der vielen Titel, die sich Helmut Irblich in verschiedenen Innungen und Verbänden durch seine Mitwirkung erworben hat. 1963 erfolgte die Eintragung in die Architektenrolle. Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte das Irblich-Unternehmen bereits einen großen Mitarbeiterstamm und verfügte über einen 1,2 ha großen Bauhof in Gochsheim mit Portalkrananlage, Kräne, Bagger, Betonmischanlagen, Last- und Personaltransportfahrzeuge, sowie andere notwendige Großgerätschaften. 2015 steht die Bau-Unternehmung Irblich im 86. Betriebsjahr seit Gründung und im 59. Jahr mit Sitz in Schweinfurt. 1989 wurde Helmut Irblich das Bundesverdienstkreuz am Band verliehen.

Am Heiligenhof (Bad Kissingen) errichtete das Irblich-Unternehmen zwei Drittel aller Rohbauerweiterungen. Das brachte ihm den Namen „Balthasar Neumann vom Heiligenhof“ ein. Im Jahre 1993 wechselte seine 83-jährige Mutter nach 64 Berufsjahren in den Ruhestand. 1996 übernahm sein Sohn Dipl.-Ing. F.H. Ingo Irblich die Leitung des Unternehmens. Im Jahr 2000 beendete Helmut Irblich nach 37 Jahren seine Obermeistertätigkeit und wird Ehrenobermeister. Im Jahr 2003, im 73. Lebensjahr, 53 Berufsjahren und einer Hüftoperation setzte sich auch Dipl.-Ing. F.H. Helmut Irblich zur (Un) Ruhe. Im Jahr 2019 steht die Bau-Unternehmung Irblich im 90. Betriebsjahr seit Gründung, und im 63. Jahr mit Sitz in Schweinfurt. Mangels jahrzehntelang fehlender Lehrlinge mußte die Irblich-Bauunternehmung den Betrieb zum 01.01.2019 einstellen.

Doch nicht nur viele Ehrungen, (Goldene Ehrenringe, Goldsiegel, Silberne und Goldene Verdienstmedaille, Großes Ehrenzeichen der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Ehrenurkunde für Verdienste um den Aufbau unserer Wirtschaft sowie goldene Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen) und weitere berufliche und wirtschaftliche Erfolge wurden ihm zuteil.

Neben dem Glück, zwei gesunde und verlässliche Kinder (Ingo und Judith) zu haben, schlug das Schicksal mehrmals hart zu. Nach 30 Ehejahren Jahren, davon achtjährige Pflege, verlor er seine Frau im erst 66. Lebensjahr. Auch nach seiner zweiten Heirat ist das Eheglück nur von kurzer Dauer. Seine Frau starb nach nur drei Jahren. Und im Jahr 2002 schließt auch seine tapfere Mutter im 92. Lebensjahr die Augen. Wir wünschen unserem Landsmann Helmut Irblich noch weitere gesunde Jahre und hoffen, daß es ihm vergönnt ist, auch weiterhin unsere „Heimarbeit“ zu unterstützen.

Eleonora Bolter-Schwella, Karlsruhe

Zeitzeugen- und Heimatberichte im Sudetendeutschen Archiv, Teil 1

Von Ingrid Sauer

Das Sudetendeutsche Archiv wurde 1955 als „Gedächtnis einer Volksgruppe“, also als Zentralarchiv aller Sudetendeutschen gegründet, unabhängig davon, ob sie nach Flucht, Vertreibung oder Ausweisung in Deutschland, Österreich oder in sudetendeutschen Siedlungen in Übersee angekommen sind (Puhoi in Neuseeland, Colonia Sudetica in Paraguay bis hin zu den 1938 ausgewanderten sudetendeutschen Sozialdemokraten in Tupper Creek, Kanada).

Diese Institution sollte die kulturelle Identität bewahren, indem sie Belege sicherstellte, die über das Schicksal der Volksgruppe vor allem während des 20. Jahrhunderts Aufschluss geben. Die nach dem Ersten Weltkrieg der Einfachheit halber zunehmend in vereinfachender Form „Sudetenland“ benannten Besiedlungsgebiete der deutschsprachigen Bevölkerung Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens sind keineswegs einheitlich, sondern beziehen verschiedene Landesteile mit ein, die landschaftlich und kulturell unterschiedliche Prägungen hatten. So unterlagen Kultur, Wirtschaft und Lebensweise der Bergwerksleute aus den Gebirgsregionen anderen Einflüssen als die der Landwirtschaft betreibenden Bewohner der „Sprachinseln“ oder der Industriearbeiter in den Porzellan- und Glasfabriken.

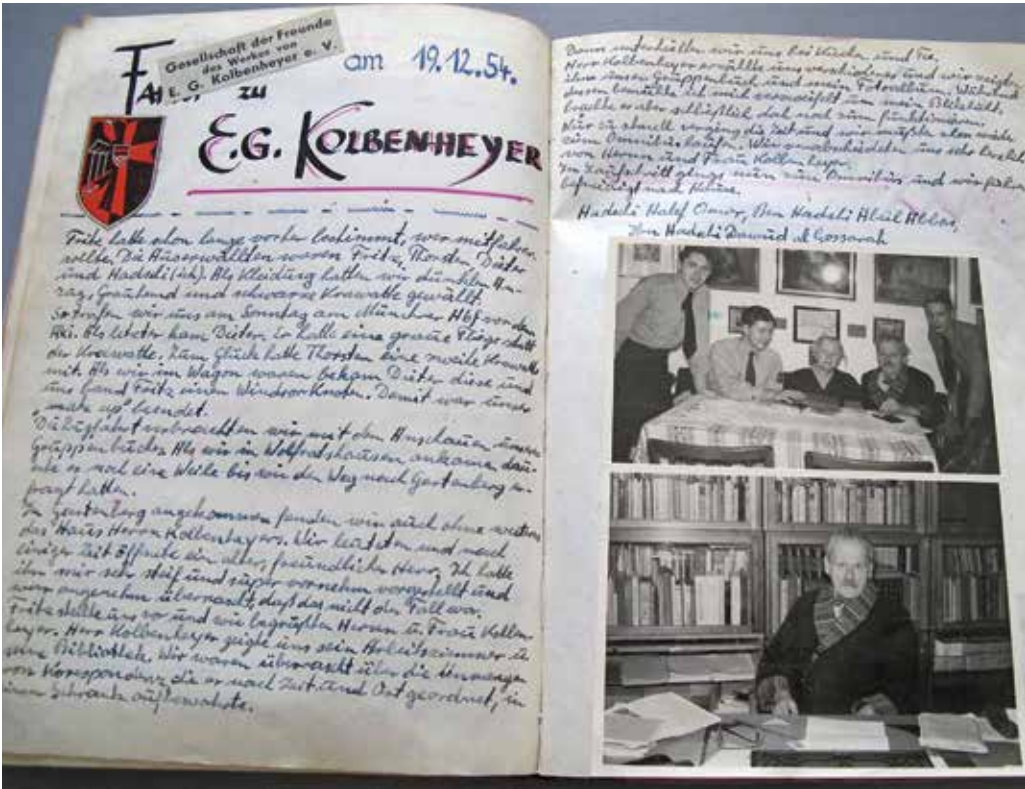
So unterschiedlich wie die Herkunft der Menschen sind auch die Quellen, die im Sudetendeutschen Archiv verwahrt werden.

Seit 1955 wurden mitgebrachte Unterlagen, aber auch nach der Vertreibung entstandene Nachlässe, Verbandsschriftgut und Sammlungen übernommen. Diese wurden aufbewahrt, aber überwiegend keiner eingehenderen Erschließung unterzogen. Daher ergab sich erst nach der Übernahme des Archivguts in das Bayerische Hauptstaatsarchiv (als Depot) im Herbst 2007 eine dreiteilige Gliederung in Nachlässe, Verbandsschriftgut und Sammlungen. In allen drei Archivaliengruppen sind Zeitzeugenberichte zu finden.

Zeitzeugenberichte im Sudetendeutschen Archiv

1. Nachlässe

Nachlässe beinhalten oft Tagebücher und Briefe, in denen die Nachlassgeber ihre Erlebnisse und Wertungen zeitnah festhalten. In Nachlässen sind teilweise auch Autobiographien vorhanden, die über das eigene Leben als Gesamtes reflektieren. Als Beispiel sei hier der **Nachlass Walter Becher** (*1912 Karlsbad, +2005 Pullach) erwähnt, in dem sich das handschriftliche Manuskript



SdJ Fahrtenbuch Horst Rössler. Eintrag zum Geburtstagsbesuch am 19.12.1954 bei EG Kolbenheyer.

seiner gedruckten Lebensgeschichte „Zeitzeuge. Ein Lebensbericht“ befindet. Dadurch und durch seine umfangreiche Materialsammlung wird die Genese des Buches dokumentiert. So sind unter anderem auch seine originalen Kriegstagebücher erhalten, ebenso Briefe aus der Kriegsgefangenschaft sowie ein Gedichtbändchen, das Walter Becher in seiner Brusttasche trug, als er am 10. August 1944 verwundet wurde.

Ebenso interessant für die Zeitzeugenforschung dürfte der kleine Nachlass des Sozialdemokraten **Willi Wanka** (*1910 Staab, Böhmen, + 1992) sein, der in zeitgenössischen und daher unverfälschten Briefen den Neuanfang sudetendeutscher Sozialdemokraten nach 1938 in British Columbia in Kanada beschreibt. Über dieses Projekt sind schon Publikationen erschienen, aber in diesem Akt befinden sich die originalen Briefe, die er über die Zustände in der Siedlung Tupper Creek an die Treuegemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten gesandt hat.

Besondere Quellen in den Nachlässen sind auch Gratulationsschreiben zu

Geburtstagen, anderen Jubiläen und Ordensverleihungen, da sie auf das bisher Geleistete des Jubilars in einer subjektiven Weise eingehen, aber auch dessen persönliches Beziehungsnetz dokumentieren. In besonderem Maße zählen Kondolenzschreiben zu dieser Quellengattung, in denen das Lebenswerk des Verstorbenen noch einmal umfassend gewürdigt wird.

2. Verbandsschriftgut

Verbandsschriftgut gibt in dem speziellen Fall des Sudetendeutschen Archivs Auskunft über die Errichtung von Selbsthilfeverbänden nach der Vertreibung und deren Wirkungsweise.

Hier sind zwei Arten von Verbänden zu unterscheiden: die erste und kleinere Gruppe hatte die Integration in die einheimische oder, wie es in Zeitzeugenberichten heißt, „bodenständige“ Bevölkerung zum Ziel und wollte diese durch ein Hervorheben von Gemeinsamkeiten bzw. verbindenden Elementen erleichtern. Dies war z. B. beim **Adalbert Stifter-Verein Mittelfranken** der Fall, der durch gemeinsame

Literaturlesungen und Ausflugsfahrten zu Lebensstationen von Literaten (E.T.A. Hoffmann-Haus in Bamberg) das Einleben der Vertriebenen fördern wollte, sich allerdings im Jahre 1982 selbst auflöste.

Im Gegensatz dazu stehen die zahlenmäßig meisten Verbände, die eine fortdauernde Pflege landsmannschaftlicher Kontakte und den Erhalt des kulturellen Erbes zum Ziel hatten. Es ging diesen Vereinen darum, die Mundart und die heimatlichen Bräuche vor dem Vergessen zu bewahren und bei Versammlungen die verlorene Heimat in den Mittelpunkt zu stellen.

Dies war die **Geburtsstunde der Heimatstuben**, z. B. der inzwischen aufgelösten Heimatstube Teplitz-Schönau in Frankfurt-Höchst. Schwerpunktmäßig wurde hier auf gesellige Abende, u. a. auch auf Weihnachts- und Faschingsfeiern sowie Ausflugsfahrten Wert gelegt. Mitunter stand anfangs auch die Gründung eines genossenschaftlichen Bauvereins zur Linderung der Wohnungsnot im Fokus des Interesses.

Als Beispiel für Zeitzeugenberichte ist hier die **Kameradschaft des sudetendeutschen Fußballverbandes** zu nennen, in dessen Mitgliederunterlagen Berichte über den sportlichen Werdegang einzelner Fußballer erhalten sind und die Zeugnis vom reichen Leben der verschiedenen Fußball-Ligen in der späteren Tschechoslowakei seit Beginn des 20. Jahrhunderts ablegen.

Auch die 1949 gegründete **Sudetendeutsche Jugend** brachte reichlich zeitnah verfasste Zeitzeugenberichte hervor, nämlich die Fahrtenbücher, die subjektiv und altersgemäß von Erlebnissen im Verband berichten und somit auch nicht nur die Tätigkeiten, sondern auch Ziele und Wertvorstellungen aufscheinen lassen.

Ebenso sind Aufsätze über die „**Kindererholungsverschickungen (KEV)**“ des Sudetendeutschen Sozialwerks vorhanden, die in anschaulicher Weise die Freizeitbeschäftigungen der verschickten Kinder schildern.



SdJ Fahrtenbuch Horst Rössler. Aus dem SdJ-Lagerleben, Tagebuch im BayHStA (Bayerisches Hauptstaatsarchiv).

Brünner Todesmarsch

In der Tschechoslowakei lebten 3,5 Millionen Sudetendeutsche. 250.000 wurden bestialisch ermordet, der Rest vertrieben. Für diese Tragödie gibt es kein Gedenken. Ota Filip schreibt in seinem Buch „Doch die Märchen sprechen deutsch. Geschichten aus Böhmen“ über deutsche Schicksale. Ich selbst wurde 1942 in Brünn geboren und mit meiner Familie, die über viele Jahrzehnte hier sesshaft war, vertrieben. Der Brünner Todesmarsch „führte“ uns nach Wien. Auch diese Menschen haben sich eine Erinnerung verdient.

Dr. Dieter Groiss, St. Peter/Au (erschieden am 9.5. in den OÖ Nachrichten und am 13.5. in der Kronen-Zeitung)

Im „Freien Wort“ v. 13.5. steht der LB des Dr. Dieter Groiss über das Schicksal der Sudetendeutschen. Das ist bemerkenswert. Nicht wegen des Inhalts, der Menschen mit Kenntnis der (gesamten) Geschichte, durchaus bekannt ist. Aber die offizielle Pflege gerade dieser Geschichte ist nicht das erste Anliegen des offiziellen Österreichs.....und der Medien. Die Sudetendeutschen zählen zu den so genannten Altösterreichern, an die sich die Republik durchaus erinnert – wenn sie berühmt sind – und sie dann auch für Österreich vereinnahmt. Ansonsten sind diese Altösterreicher keiner Erinnerungspflege wert. Gerade die Sudetendeutschen werden da schmähsch behandelt. Am 4.3.1919 demonstrierten friedlich hunderttausende im Sudetenland für die Zugehörigkeit zur Republik Deutsch-Österreich. Sie waren so naiv zu glauben, daß die Wilson-Punkte (Selbstbestimmung der Völker) auch für die Besiegten gelte. Über 50 Demonstranten blieben im Feuer der CS-Sicherheitskräfte tot liegen. Der 4. März 1919 kommt allerdings als offizieller Gedenktag in Österreich nicht vor.....In 1945/46 wurden die über 3 Mio. Sudetendeut-

schen vertrieben und wie das vor sich ging, beschreibt ja Dr. Groiss mit seinem Hinweis auf den „Brünner Todesmarsch“. Es gab dabei tausende Tote und viele davon ruhen heute noch verscharrt unter einer Wiese in Pohrlitz (heute Pohořelice); war eigentlich einmal ein österreichischer Bundespräsident dort? Hieß es doch einmal, jeder Wiener hat eine Großmutter aus Brünn. Angelegentlich, weil wir gerade dabei sind. Insgesamt wurden 15 Mio. Volksdeutsche (viele davon Altösterreicher) aus dem Osten und Südosten Europas – aus ihrer jahrhundertealten Heimat – vertrieben; dabei kam es zu Kollateralschäden – 2,5 Mio. an der Zahl. Heute werden diese Opfer noch einmal vertrieben – aus der Geschichte. Für die Veröffentlichung des LB von Dr. Groiss, die Krone (& OÖN) vor den Vorhang!

Jürgen Jauch, 4040 Linz

Die Tschechen haben die Kommunisten selbst ins Land geholt

(zu „Moskau droht Prag mit Konsequenzen“, Sudetenpost Folge 5/2020) Wenn die Tschechen nun daran gehen, mittels Denkmalsstürzen sich von der Zeit der Zugehörigkeit zum kommunistischen Lager zu distanzieren, dann sollte unbedingt daran erinnert werden, dass sie es letztlich selber waren, die den Kommunismus ins Land geholt haben. Denn bei den ersten freien und geheimen Wahlen in der Nachkriegs-tschechoslowakei im Mai 1946 erreichten die Kommunisten einen Stimmenanteil von annähernd 38 Prozent – im tschechischen Landesteil sogar von 40 Prozent – und konnten als mit großem Abstand stärkste Partei ins Prager Parlament einziehen.

Die tschechoslowakischen Kommunis-

ten, wichtige Verteidiger der Umverteilung des geraubten sudetendeutschen Vermögens, wurzelten dabei viel umfangreicher in der Gesellschaft als etwa die Kommunisten in Ungarn. Das zeigen nicht zuletzt Wahlergebnisse in den Jahren nach dem Zusammenbruch des Ostblocks. „Denkmalsstürze“ wären in der Tschechischen Republik übrigens auch an anderer Stelle zu empfehlen, nämlich bei der Abschaffung der die Sudetendeutschen diskriminierenden Beneš-Dekrete.

Dr. Walter Kreul, D-Germering

Gut daß wenigstens noch Krone, OÖ-Volksblatt und Sudetenpost daran erinnern

Nach den vielen ORF Filmen (auch im deutschen Fernsehen) und Erinnerungsgräuel des WK2 mit Nazi-Terror und Sieger-Machtrausch inkl. grausamen Vergeltungsbombardement und Millionenvertreibung (und teilweise Ermordung) des deutschen Volkes, letzteres wurde sehr spärlich berichtet, sind die Kronenzeitung, das OÖ Volksblatt und die Sudetenpost so ziemlich die Einzigen die auch ausführlicher über die Vertreibung und Ermordung der Sudetendeutschen Altösterreicher aus

der Tschechei auf Befehl des blutrünstigen Deutschenhassers Beneš berichtet, besonders gravierend in Erinnerung war der Todesmarsch der Brünner mit 35.000 Menschen, wo am Abend des 30.5. 1945 von den Tschechen die Parole „Alle Deutschen müssen raus“ ausgegeben wurde. Der Mob ging von Haus zu Haus und schrie, packt das Wichtigste ein in zwei Stunden müsst ihr am Sammelplatz sein, 15 Kilo Gepäck mehr nicht. Im Schein von Taschenlampen formieren sich Kolonnen, von Schwerbewaffneten umgeben, Frauen und Kinder weinen, aus den Häusern hört man Schreie, die letzten Deutschen die nicht freiwillig kamen werden unter Prügel aus ihren Wohnungen geschleift, gegen drei Uhr morgens setzt sich die Kolonne der 35.000 Menschen in Marsch Richtung Ausfallsstraße nach Wien, von Pohrlitz über Nikolsburg bis Wien ziehen sich die Massengräber in denen Tausende von deutschen Brünnern ruhen die in diesen Frühsommertagen des Jahres 1945 ihr Leben ausgehaucht haben. Erschlagen, erschossen vom aufgethetzten Mob des Beneš-Massenmörders, auch diese Historie sollte unseren Kindern erzählt werden!

Heinz Vielgrader

Rappoltenkirchen

(dessen Opa beim Brünner Siemens beschäftigt war und knapp vor dem Todesmarsch noch Brünn verließ)

Pandemie

Corona hin, Leiden her. Disziplin gelangt zur Ehr.

Disziplin haben wir gezeigt, ob das wohl reicht?

Wir allen Menschen danke sagen,

die uns in diesen schweren Tagen

ihre Kraft zur Verfügung gestellt.

Das ist mehr wert als Geld.

Dank dem Schicksal hat's dich verschont,

damit das Leben sich weiter lohnt

zu leben, mit Freude, Hoffnung und Streben.

Die Zeit nach Corona wird anders sein.

Wir haben gelernt dankbar zu sein

und wollen das nicht vergessen,

aber es wäre vermessen,

rechnen wir darauf,

das Leben nimmt den alten Lauf.

Eine Lehre sollten wir daraus ziehn,

im Leben gibt's nicht nur Gewinn

in materiellen Dingen.

Das Schicksal möcht uns zwingen,

die geistigen Werte zu sehn,

Hilfsbereitschaft, einander verstehn,

Zeit und Liebe schenken,

nicht nur an sich denken.

Oft ist Zuhören schon ein Geschenk

und bedenk,

oft sind kleine Gesten eben

die andern Kraft und Hoffnung geben.

Solche Dinge werden wichtig sein.

Damit zieht Zufriedenheit ins Leben ein.

Erika Örtel, Gablonz/Wien

Am 09.03.1933 wurde **Erika Örtel** als Tochter des Kaufmanns Robert Schindler und der Gattin Rosa in **Gablonz** geboren. Am 13.07.1945 vertrieben sie die Tschechen aus der Heimat. Es folgte ein einjähriger Aufenthalt in der DDR, danach konnte sie nach Bayern übersiedeln. Volksschule, Gymnasium, kfm. Lehre waren Stationen in ihrem Leben. Beruflich war sie im Rechnungswesen tätig. 1960 heiratete sie nach Wien und wurde Mutter eines Sohnes. Sie ist in vielen Belangen sehr kreativ und der Lyrik verschrieben, allen Teilnehmern der „Sudetendeutschen Ferienwoche“ in Seeboden ist Sie bestens bekannt.

WER MÖCHTE SICH NOCH AM WEIHNACHTSMARKT AM 29. NOVEMBER IM HAUS DER HEIMAT IN WIEN BETEILIGEN?

Am ersten Adventssonntag wird seit Jahrzehnten ein Weihnachtsmarkt samt Buchausstellung durchgeführt. Diese Veranstaltung findet seit 24 Jahren im Haus der Heimat im 2. Stock statt. Bisher haben sich einige Personen mit selbstgebastelten Weihnachtssachen, mit Weihnachtsbäckereien und auch mit Marmeladen beteiligt und den Besuchern zum Kauf angeboten. Im vergangenen Jahr haben sich einige Landsleute erfolgreich beteiligt und sie haben auch schon für heuer wieder zugesagt.

Vielleicht möchte sich noch jemand daran beteiligen. Aus diesem Grund ergeht an die große Gemeinschaft der Landsleute in Wien und Niederösterreich der Aufruf:

Wer möchte sich mit selbstgebastelten Dingen - auf Weihnachten bezogen - und ähnlichem beteiligen? Bedingung ist, dass keine gekauften Sachen jedweder Art angeboten werden dürfen (wir sind kein Unternehmen, sondern machen alles ehrenamtlich und freiwillig), natürlich aber nicht in Unmengen.

Weihnachtsbäckereien jedweder Art werden NICHT mehr benötigt - wir bitten um Verständnis!

Da wir vorausplanen müssen, ersuchen wir um Anfragen und Meldungen bis spätestens Ende Mai an die Redaktion des Rundbriefes der Sudetendeutschen Jugend Österreichs und der mittleren Generation, 1030 Wien, Steingasse 25; Tel. (mit Anrufbeantworter!)/Fax: (01) 718-59-13, E-Mail: office@sdjioe.at. Unbedingt bitte angeben mit welchen Dingen man sich beteiligen könnte unter Angabe einer telefonischen Erreichbarkeit. Die Vergabe von Plätzen (und diese sind sehr beschränkt) erfolgt nach dem Rang des Eintreffens. Es obliegt uns wer einen „Zuschlag“ erhält!

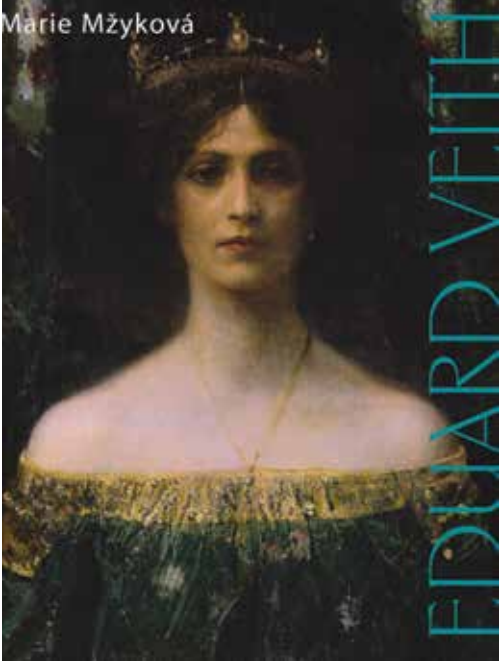
Die Beteiligung ist völlig kostenlos, die Einnahmen gehören dem „Anbieter“ (gegen eine Spende für unsere schmale Kasse sind wir sehr dankbar).

Die Veranstaltung wird am Sonntag, dem 29. November von 12 bis 16 Uhr stattfinden (anschließend ist das Sudetendeutsche Adventsingen) - Aufbau ca. 1/2 Stunde vorher.

Den Neutitscheiner Maler Eduard Veith neu entdecken



Nach dreijähriger Renovierung ist die Staatsoper Prag ab Januar 2020 wieder eröffnet worden. Das Musiktheater-Ensemble unter der Leitung von Per Boye Hansen ist wieder zurück, um die Besucher mit den Klassiker Mozart, Janáček, Smetana, Richard Wagner und Beethoven zu erfreuen. ARTE übertrug das erste Galakonzert live. Das Gebäude im klassizistischen Stil wurde 1888 zwischen dem Bahnhof und dem Nationalmuseum als „Neues Deutsches Theater“ erbaut. Nach 1945 „fiel“ es, wie man heute so schön sagt, an den Tschechoslowakischen Staat. Im Innern beeindruckt die Besucher vor allem die prächtige Jugendstildeko-



ration des Theatersaals. Die Kuhländler wissen, dass es der Neutitscheiner Künstler Eduard Veith (1858-1925) war, der die kostbaren Fresken, die wundervollen Wand- und Deckengemälde und den bebilderten Bühnenvorhang einst schuf.

Der Bühnenvorhang, der 1945 „verloren ging“, ist nun von dem Bühnenbildner Martin Černý nach alten Fotografien neu hergestellt worden. Die Gemälde und die Dekoration wurde restauriert. Der Zuschauerraum erhielt einen neuen Fußboden, eine neue Bestuhlung sowie eine neue Belüftung.

Durch weitere bauliche Maßnahmen dringt nun auch der Straßenlärm, der vor dem Gebäude tobt, nicht mehr in den Zuschauerraum ein.

Wer war Eduard Veith? Geboren 1858 in der Feldgasse 10 (heute Úprkova) in Neutitschein begann er schon als Kind, Bilder, die seine Phantasie beflügelten, zu Papier zu bringen, eine Kunstfertigkeit, von der zuerst seine Schulfreunde profitierten. Unterstützt wurde sein Talent von seinem Vater, der einen guten Ruf als Dekorateur von Wohnungen, Sälen und Kirchen hatte. Als 14-jähriger kam er zu Prof. Laufberger an die in Wien neu gegründete Kunstgewerbeschule, wo er schon nach einem Jahr ein Stipendium als Lebensunterhalt bekam. Mit 19 Jahren erhielt er von seinem Lehrer den Auftrag, in Paris für die neuen Gebäude der Weltausstellung Sgraffitos auszuführen, was er mit Bravour erledigte. Seinen ersten Auftrag als selbständiger Künstler erhielt er von einem Triestiner Großkaufmann als er mit einem Stipendium der Neutitscheiner Firma Hückel studienhalber in Venedig weilte.

Mit großem Fleiß entwickelte Veith seinen Umgang mit Farben, Formen und Stilen weiter. Nach großformatigen Wandgemälden kamen auch kleinere Formate mit Alltagsszenen, Landschaften oder Portraits hinzu. In Neutitschein schmückte er die neuen Hückel-Villen mit seinen Bildern, hielt Grete Hückel und die Hückel-Kinder in wunderschönen Gemälden fest oder portraitierte den Grafen Vetter von der Lilie. In der Wiener Künstlergenossenschaft war er längst anerkannt. Preise, Ehren-Medaillen, Auszeichnungen häuften sich. Im Grunde seines Herzens blieb er aber ein bescheidener Neutitscheiner, der sich selbst an seinem Todestag noch zur Heimat hingezogen fühlte.

Allein die Prager Staatsoper ist eine Reise nach Prag wert, um den Künstler Eduard Veith neu zu entdecken.

Als Einstimmung auf einen solchen Besuch vor Ort ist das unten angegebene Buch von Marie Mzyková: „Eduard Veith – Träume von Glück“ immer noch erhältlich. Dank des „Klubs der Freunde Neutitschein“ um Altbürgermeister Pavel Wessely können wir uns mit diesem Buch in die Zeit zurückversetzen, als man unter Kunst vor allen die „schöne Kunst“ verstand.

Wolfgang Bruder

Marie Mzyková: Eduard Veith – Träume von Glück. Nový Jičín 2013. ISBN 978-80-260-4828-2, Hardcover, zahlreiche hochwertige Farbkunstdrucke, Format 24x30cm, 208 Seiten, 25 Euro + Porto. Erhältlich nur über den Verein „Alte Heimat Kuhländchen“ bestellung@kuhlaendchen.de

Foto: Staatsoper Prag, Jakub Fulín

Wien

Bezirksgruppe Wien u. Umgebung

Nachdem unsere monatlichen Treffen im März, April und Mai coronabedingt leider ausfallen mußten, wollen wir uns am 19. Juni wie üblich um 19.00 Uhr im Haus der Heimat endlich wieder treffen. Wir hoffen auf ein gemütliches Beisammensein und interessante Gespräche die aktuelle Lage betreffend, aber auch dem Andenken an 75 Jahre Verrtreibung unserer sudetendeutschen Volksgruppe und aller deutschen Heimatvertriebenen gewidmet. Im Herbst beginnenn wir dann wieder mit der Vorführung div. Filme, die leider ausfallen mußten. Allen Landsleuten wünschen wir schöne und gesunde Sommermonate und freuen uns auf zahlreiches Kommen!

Helga Strecker

Niederösterreich

St. Pölten

Die SLÖ OG St. Pölten ladet zu einem informellen Treffen vor den Ferien ein. Tag: 19.6.2020. ab 1430 Uhr Gh Graf Bahnhofplatz Die SLÖ St. Pölten wünscht einen schönen Urlaub und freut sich auf ein Wiedersehn im September.

Franz Wallner

Oberösterreich

Freistadt

Folgende Mitglieder feiern im Monat Juni Ihren Geburtstag: Herr ÖR.Dipl.Ing.Czerin-Kinsky, am 16. Juni Sandl, Frau Sandra Wagner, am 16. Juni Freistadt, Frau Erna Ziehan, am 17. Juni Freistadt, Herr HR.Dr. Sonnenberger, am 20. Juni Linz. Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen.

Gerhard Trummer.

Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Vereinsleitung des Böhmerwaldbundes Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat **Juni 2020**: Ökonomierat Dipl. Ing. Josef Graf Czerin-Kinsky, 16.06., Emma Strigl, 17.06., Christa Greisinger, 20.06., Dkfm. Margarete Bernard, 24.06., Helene Hermann, 23.06., Christa Bernkopf-Pelikan, 02.06., Elisabeth Sas, 17.06., Johanna Stumvoll, 22.6.

Vorschau:
Böhmerwaldrunden **bis auf weiters abgesagt!**
Helga Böhmer (Vorsitzende)

Kaplitzzrunde: bis auf weiteres abgesagt!
Jeden 1. Dienstag im Monat, 14:00 Uhr im, Kaffeecasino am Schillerpark, Straßenbahnhaltestelle Bürgerstraße.
Elfriede Weismann

Bezirksgruppe Wels

Allen Landsleuten, welche im Juni **Geburtstag** feiern, wünschen wir auf diesem Wege alles erdenklich Gute für das neue Lebensjahr. Es sind dies: Frau Margaretha Hecht am 7. Juni, Herr Franz Bucher am 13. Juni, Frau Berta Eder am 23. Juni, Herr Hans Schabatka am 26. Juni, Frau Elisabeth Gravits am 28. Juni. Ein kleiner Virus mit großer Wirkung, beschäftigt uns nach wie vor. Zwar gibt es schon Lockerungen im öffentlichen Leben, aber Normalzustand wird es etwas länger nicht geben. So ist unser Büro im Herminenhof schon einige Zeit verwaist, und wird es wahrscheinlich auch noch bleiben, abgesehen von gelegentlichen Besuchen des Obmannes zur Postabholung. Der Jahresausflug wird auch heuer ausfallen müssen, aber es wird uns in Zukunft wieder einmal einer gelingen. Bleiben Sie gesund, das wünscht Ihnen Rainer Ruprecht.

Bezirksgruppe Enns-Neugablonz-Steyr

Zum Geburtstag gratulieren wir herzlich, am 23. 6. Herrn Ing. Peter Bergs, am 8. 6. Frau Isolde Brosche, am 24. 6. Frau Berta Feix. Alles, alles Gute, Gesundheit und noch viel Freude im Kreis der Familie. Mit Freude können wir mitteilen, dass wir im Juni wieder unser Treffen im Cafe Hofer haben. Da jedoch am Donnerstag dem 11. Juni 2020 ein Feiertag ist, ist unser nächstes Treffen am Freitag, dem 12. Juni 2020 um 15:00 im Cafe Hofer in Enns. Bitte beachten. Danke! Schon vormerken: Unser Treffen im Juli ist am Donnerstag, dem 9. Juli 2020 um 15:00 Uhr 2020 im Cafe Hofer in Enns. Wir hoffen, dass alle Landsleute diese Corona-Pandemie gut überstanden haben und bitte, bleibt gesund.

Ingrid Hennerbichler

Wir danken für Ihre Spende für die Sudetenpost

35 Dörner-Nimmerrichter Brunhilde

1 Focke Ulrich

10 Foglar Oswald, Dr.

5 Füchtner Wolfgang, DI

5 Grünangerl Anna

15 Haas Anna Maria

15 Hamann Herbert

5 Hofmann Gerda

10 Kaspar Jiri

7 Kebrle Georg u. Marie

7 Kroihner Matthias

5 Lehner Friedl

5 Lösch Erhard

15 Pfandlbauer Franz

5 Pils Waltraud

5 Reyer Waltraud

5 Schaar Marlene

5 Schaner Gertaud

10 Schausberger Karl

40 Scherer Peter, Dipl. Ing.

20 Schönlein Franz

25 Seidl Theresia

10 Weismann Elfriede

5 Zeger Norbert, Dr.

Die Stimme der Jugend und mittleren Generationen

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25/7, www.sdjoe.at, Tel. und Fax: 01 / 718 59 13, E-Mail office@sdjoe.at

BUNDESVERBAND:
In Kürze beginnt wieder die Ferien- bzw. Urlaubszeit, welche zur Erholung und zum Kräftesammeln für den Herbst und Winter dienen soll. Hoffen wir, dass der Corona-Virus nur mehr in geringen Zahlen uns entgegentritt. Gefragt sind noch immer die Masken und vor allem das Ab-

standhalten - gemeinsam können wir dies schaffen, wenn man nur will. Wohin wir im Sommer fahren dürfen wird sich in nächster Zeit zeigen. Urlaub in Österreich liegt sozusagen voll im Trend. Trotz allem wünschen wir allen Landsleuten und Lesern einen schönen Sommer.

++++

Vorsprachen sind jeweils an den Mittwochen ab 16 Uhr im Haus der Heimat, Wien 3, Steingasse 25/Hoftrakt/2.Obergeschoß nach vorheriger Terminabsprache (Tel./Fax: (01) 718-59-13, E-Mail: office@sdjoe.at) möglich. Rückrufmöglichkeit bitte angeben!

++++

BESTELLSCHEIN FÜR DIE

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an:

„Sudetenpost“, 1030 Wien, Steingasse 25/3.

Telefonische Bestellung: 0043(0)1/718 59 19.

E-Mail: sloe@chello.at

Ich abonniere die „SUDETENPOST“ für mindestens ein Jahr!

Name: _____

Straße: _____

Plz: Ort: Telefon: _____

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. – Jahresbezugspreis: Inland € 35,– inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer,

Deutschland und übriges Ausland: € 41,– ; Übersee € 67,–.

Bankkonto: Sparkasse OÖ, IBAN AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX.

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG, IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC: GENODEF1PA1.

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft. Mit Ihrer Bestellung stimmen Sie laut DSGVO zu, dass Ihre Daten ausschließlich zum Versand der Sudetenpost verwendet werden dürfen.

Sudetenpost**Sudetendeutscher Volkstanzkreis**

Wenn auch Sie/Du am Volkstanzen interessiert sind/bist, freuen wir uns, Sie/Dich an einem unserer nächsten Übungsabende begrüßen zu dürfen! **Übungsabende** finden am **zweiten und vierten Montag jeden Monats** (ausgenommen August) um 19 Uhr in den Vereinsräumen der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich im „Haus der Heimat“ statt. Ort: 1030 Wien, Steingasse 25, Hoftrakt, 2. OG. Telefon: (01) 718 59 19 bzw. 0664-5653541 (Tanzleiter)



Jeder kann mitmachen, auch Anfänger, da alle Tänze vorgezeigt und geübt werden - wichtig ist die Freude am Volkstanzen! Die Teilnahme ist kostenlos, eine Mitgliedschaft nicht notwendig. Die Geselligkeit kommt dabei auch nicht zu kurz und zum Selbstkostenpreis werden kleine Imbisse und Getränke angeboten. **Die nächsten Termine: leider erst wieder, wenn Nasen-Mund-Schutz und Mindestabstand ein Ende haben.**

Sudetendeutsches Erbe

Ihnen zur Ehre

Ihren Lieben zum Gedenken

den Sudetendeutschen eine Zukunft!



Die SLÖ bietet Ihnen in allen Fragen von Legaten und Erbschaften zugunsten der Sudetendeutschen individuelle Beratung durch einen Fachmann!

Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

A-1030 Wien, Steingasse 25/3

Telefon: 0043 1 718 59 19, Fax 0043 1 718 59 23

E-Mail: office@sudeten.at

Internet: www.sudeten.at

Redaktionsschluss (RS) für die Folge 7 ist der 18. Juni 2020 um 12 Uhr Mittag. Erscheinungstermin (ET) ist am 2. Juli 2020.

Wir bitten um Verständnis, wenn aus Platzgründen nicht alle Beiträge erscheinen konnten oder gekürzt werden mussten. Artikel, die nach dem RS verschickt werden, können nur eingeschränkt berücksichtigt werden. Bitte senden Sie alle Ihre Artikel, Berichte, Manuskripte und Anfragen AB SOFORT an: Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ) „Haus der Heimat“, 1030 Wien, Steingasse 25/3, Telefon 01 / 718 59 19, Fax 01 / 718 59 23, E-mail-Adresse: sloe@chello.at

Folge 8:**RS: Donnerstag, 23. Juli 2020****ET: Donnerstag, 6. August 2020****Folge 9:****RS: Donnerstag 20. August 2020****ET: Donnerstag, 3. September 2020****Folge 10****RS: Donnerstag 24. September 2020 ET: Donnerstag, 8. Oktober 2020****SUDETENDEUTSCHE REZEPTE****Egerländer Streuselkuchen mit Äpfeln**

Dieser Blechkuchen besteht aus vier Schichten: Teig, Topfenmasse, Obst und Streusel. Ein herrlich saftiger Kuchen!

Zutaten Teig:

150 g Butter, 150 g Zucker, 1 Vanillezucker, 3 Eier, 3 Esslöffel Rahm oder Milch, 200g Mehl, ½ Weinsteinbackpulver, 1,70 kg Äpfel, Zwetschken oder Marillen

Zubereitung Teig:

Butter sehr schaumig rühren, Zucker und Eier zugeben und weiter schaumig rühren. Zuletzt den Rahm und das vermischte Mehl mit dem Weinsteinbackpulver dazugeben. (Teig muss vom Löffel schwer reißend sein.)

Topfenmasse:

250 g Topfen, 150 g Staubzucker + 1 Vanillezucker, 2 Dotter, 60 g Butter, 2 Schnee, etwas Zimt

Zubereitung der Topfenmasse:

Dotter, Zucker, Vanillezucker schaumig rühren, mit Topfen, zerlassener Butter und streifen Schnee vermengen.

Belag:

1,70 kg geschälte, geraffelte, Äpfel

Streusel:

100 g Mehl, 50 g Butter, 30 g Zucker, etwas Zimt

Zubereitung Streusel:

In einem Topf die Butter erweichen und mit zwei Gabeln das Mehl so einrühren, dass sich Krümel bilden. Dann den Topf vom Feuer nehmen und den Staubzucker mit Zimt ebenfalls mit der Gabel einrühren, wobei zu achten ist, dass die Masse krümelig bleibt.



Die Masse fingerdick auf ein befettetes Backpapier streichen, die Topfenmasse darüber geben, mit Obst belegen und Streusel darüber streuen.

45 Minuten bei mittlerer Hitze im Rohr backen.

Gutes Gelingen wünscht Christa Gudrun Spinka-Grech aus St. Pölten in Österreich. Meine Mutter stammte aus Falkenau/Eger.

Fundstücke: Schlüssel aus der alten Heimat

Die im Schlesischen Museum zu Görlitz ausgestellten Schlüssel gehörten zu Privathäusern und Wohnungen, Institutionen und öffentlichen Gebäuden, so auch das massive Vorhängeschloss der Universität Breslau/Wrocław. Viele Deutsche steckten bei ihrer Flucht vor der Roten Armee im Winter 1944/1945 und bei ihrer Vertreibung die Schlüssel ein – in der Erwartung zurückzukehren. Im Laufe der Jahrzehnte zerrannen die Hoffnungen und die Ansprüche zerfielen. Die Schlüssel blieben und erinnerten weiter an die verlorene Heimat. Manche erhielten eine neue Bedeutung als Ausstellungsstücke in Heimatstuben und Museen, darunter Schlüssel aus Breslau/Wrocław, Brieg/Brzeg, Fischbach/Karpniki, Jauer/Jawor, Sagan/Zagań und anderen Orten. Martina Pietsch (KK)

**Sudetenpost****IMPRESSUM**

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz

Eigentümer und Verleger:

Sudetendeutscher Presseverein, 4210 Gallneukirchen, Narzissenweg 5, www.sudetenpost.com, ZVR-Zahl: 493880643
Obmann/Redaktion: Gerhard Zeihsel, 1030 Wien, Steingasse 25/3, Ruf: 0043(0)1/718 59 19, Fax: 0043(0)1/718 59 23,
E-Mail: sloe@chello.at, Druck: LANDESVIRLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29.

Die Zeitung erscheint einmal im Monat.

Jahresbezugspreis: Inland € 35,00, inkl. 10 % Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,00, Übersee: € 67,00. Einzelpreis: € 3.

Bankkonto: Sparkasse OÖ:

IBAN: AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG

IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC GENODEF1PA1.

Postanschrift und Anzeigenannahme: Steingasse 25/3, 1030 Wien

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft.

Grundlegende Richtung:

Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „Sudetenpost“, als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf eine Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.